Erſter Teil

Die Tendenzen

Erstes Kapitel

Die Grundtendenzen

1.

Wenn wir das politische Geschehen und in ihm das Neben- und Gegeneinander der mannigfaltigsten Bestrebungen der Menschen und Völker überschauen, scheinen wir es nicht anders fassen zu können, denn als einen Kampf der Menschen und Völker, die um ihre eigene Selbsterhaltung und Selbstentfaltung ringend sich im Wege stehen und behindern; ein jeder scheint, von grenzenlosem Egoismus und unersättlichem Machtwillen getrieben, eines jeden Feind — und doch scheint dieser offene oder versteckte Krieg aller gegen alle da und dort sich aufzulösen in ein friedliches Neben- und Miteinander und an die Stelle der feindseligen Triebe der Wille zu einer allgemeinen Ordnung des Rechtes zu treten, welche dem Kampf ein Ziel setzt, das Widerstrebende in gemeinsamen Interessen einigen und aneinander ketten will. Den nationalen Tendenzen stehen die kosmopolitischen gegenüber. Beide scheinen miteinander im Streit, und alles einzelne politische Geschehen ist irgendwie Ergebnis dieses Streites. Überall stoßen wir auf diesen Widerstreit: wir sehen die Staaten internationale Verträge schließen und auf Kongressen und Konferenzen den Versuch machen, die Erde mit einem Netz einer völkerrechtlichen Ordnung zu überspannen und so den Kampf in eine geordnete Konkurrenz zu verwandeln; und doch sehen wir allerorten von denselben Staaten dieselben Verträge aus Gründen nationalen Interesses gebrochen und durchlöchert; wir hören die Minister von dem Frieden der Welt und dem gemeinsamen Ziel aller Völker, von Humanität und Zivilisation sprechen und doch, wo es das Lebens-

intereſſe der Nation verlangt, über dieſelben großen Worte un
begeiſterter Zuſtimmung ihrer Völker hinweggehen. Die V
breitung der Ziviliſation, angeblich das gemeinſame Ziel, w
zum Inſtrument der nationalen Expanſion und der Unterdrücku
fremder Völker. Den Frieden, der den einen als das geme
ſame Glück erſcheint, empfinden die anderen als Unterdrücku
In jedem einzelnen Lande ſehen wir einer Gruppe von Kosm
politen, die für die Annäherung der Völker und den Ausb
des internationalen Rechtes wirkt, eine andere von Nationaliſ
gegenüberſtehen, die allem Fremden mit Mißtrauen oder Fei
ſchaft begegnet und für militäriſche Rüſtungen, Machtentfaltu
Expanſion oder Abſchließung vom Auslande eintritt. Der Wid
ſtreit dieſer Tendenzen iſt ebenſo offenkundig wie ſein geiſti
Niederſchlag. Er iſt nicht nur in den Ideen der Menſch
ſondern in den Dingen ſelbſt, und in den erſteren nur, weil
in den letzteren iſt. Es ſcheinen Kräfte am Werke, welche
Völker immer mehr einander nähern, und andere, die ſie imm
mehr voneinander entfernen wollen.

In der Tat prägt das Gegenſpiel nationaler und kosm
politiſcher Tendenzen den politiſchen Geſamtcharakter einer Epo
— wenigſtens ſeit der Zeit, da man von nationalen Tenden
auf der einen, von kosmopolitiſchen Tendenzen auf der ande
Seite überhaupt ſprechen kann, da an Stelle der ſich befehdend
Menſchen und Kabinette die Nationen getreten ſind, die bewoh
Erde ein politiſches Einheitsgebiet geworden iſt und die kosm
politiſche Idee der Menſchheit überhaupt konzipiert werden kon
Was unſere Zeit charakteriſiert, das iſt eben das ſchnelle W
wachſen der nationalen Tendenzen ſowohl als der kosmopol
ſchen und ihr ſich immerzu ſteigernder Gegenſatz.

Daher muß uns eine Unterſuchung dieſer Tendenzen gl
in den Mittelpunkt des hier zu behandelnden Gegenſtandes u
der konkret aktuellen Probleme führen. Ehe wir aber an d
einzelne herantreten, haben wir dieſe ja nicht eindeutig beſtimm
Tendenzen näher zu prüfen. Sie ſind uns ja nicht in dem Si
in ihrer Beſonderheit gegeben wie die phyſikaliſchen Kräfte, u
das einzelne Geſchehen iſt durch ſie nicht berechenbar beſtim

wie etwa die Resultante durch die beiden Komponenten. Sie sind selbst vielgestaltig und in ihrer Eigenart schwer zu fassen. Der Begriff des Nationalen sowohl als des Kosmopolitischen deckt eine Fülle nicht eindeutiger Bestrebungen, deren gemeinsames oder verschiedenes Wesen und deren Verhältnis zueinander zuvörderst zu untersuchen ist. Was ist mit beiden gemeint und wo liegen beider Quellen? Wie verhalten sie sich zueinander und wie bedingen sie sich gegenseitig?

Die nationalen sowohl wie die kosmopolitischen Tendenzen sind menschliche Zwecksetzungen; beider Quelle liegt also im Menschen selbst. Aus den Interessen des Menschen fließen die einen wie die anderen.

Doch dabei hilft es uns nichts, etwa irgendein theoretisches Schema eines Normalmenschen, den es nicht gibt, aufzustellen und nach dem Vorgange Rousseaus aus den Zwecksetzungen der nebeneinander gestellten Normalmenschen ein geometrisches Gebäude der Politik zu errichten. An allen solchen Konstruktionen im leeren Raum ist die Geschichte in der Vergangenheit ebenso vorübergegangen, wie sie in der Zukunft an ihnen vorübergehen wird. Vor allen derartigen Konstruktionen sollte das Beispiel der Nationalökonomie warnen, die mit ihrer Konstruktion eines reinen Wirtschaftsmenschen und den aus ihr abgeleiteten Gesetzen sich den Blick für das tatsächliche wirtschaftliche Geschehen nicht überall geschärft, sondern vielfach verschleiert hat. Wir müssen uns an das Lebendige selbst halten.

In der Politik handelt der Mensch nicht als isoliertes Individuum, sondern als Glied einer Gemeinschaft. Die stärkste und für das politische Geschehen der Gegenwart wichtigste, ja für sie besonders charakteristische Gemeinschaft ist die Nation. Aus der Eigenart dieser Gemeinschaft muß sich die Eigenart der nationalen Tendenzen ergeben.

Was ist die Nation? Weder die Soziologen, noch die Philosophen sind sich über den Begriff der Nation einig. Es ist wenig damit gedient, diesen Begriff mit Hilfe anderer Begriffe wie Volk und Staat zu definieren und etwa in einer bestimmten Einheit dieser beiden das Wesentliche der Nation zu sehen. Denn

nicht nur darum handelt es sich, zu wissen, wann ein Volk
Nation werde. Was ist das Volk? Was der Staat? Welc
Art sind überhaupt diese Subjekte, die Träger der politisch
Zwecksetzungen und Quellen der politischen Aktionen sind?

So seltsam es scheinen mag: es ist unmöglich, das V
durch eine Addition der Individuen zusammenzusetzen. Rousse
hat es für möglich gehalten, aber gerade dadurch das eige
liche Problem der Politik verfehlt und zu seiner Zeit,
es noch kaum Völker gab, oder, wenn es welche gab, diese
noch kaum bewußt waren, Völker zu sein, verfehlen müssen. E
nach ihm trat die Realität von Völkern und Nationen in d
Bewußtsein der Menschheit. Heute wissen und fühlen wir, w
Völker und Nationen sind, und doch ist es uns schwierig gen
begrifflich zu formulieren, was wir wissen.

Ein Volk ist etwas anderes als die Summe der Vol
genossen. Es ist auch mehr als ein Gattungsbegriff für e
Summe von Individuen gleicher Qualitäten. Weder die Glei
heit der Rasse noch die Gleichheit der Sprache reicht aus. Glei
Rassen können in verschiedene Völker zerfallen; die Verschied
heit der Sprache scheint die Einheit des Volkes zwar zu
schweren, aber macht, wie manche Beispiele zeigen, sie nicht
denkbar. Welche Merkmale der Gleichheit wir auch heranzieh
mögen, der Gattungsbegriff überhaupt erweist sich als unzureiche

Das Volk ist ein lebendiges Ganze. Es kann nur nach
Analogie des Lebendigen und am deutlichsten des uns bekannte
Lebendigen, des Menschen selbst, begriffen werden. Hier li
auch der Grund, warum es so schwierig ist, sein Wesen begriffl
zu formulieren. Denn auch das Lebendige selbst entzieht sich
begrifflichen Definition. Wir alle wissen, was wir unter d
Lebendigen verstehen wollen, und doch tun wir uns schwer, we
wir das Allgemeinste, das das Organische vom Anorganischen scheid
mit Worten fassen wollen. Anorganisch muß jedes Ganze heiß
das durch die Gesamtheit seiner Teile bestimmt ist, organisch d
Ganze, das nie aus den Teilen und dessen Teile nur aus il
begriffen werden können. Es gibt keine andere Formel für
Eigenart des Lebendigen als den Begriff der Entelechie, welch

Aristoteles, oder den Begriff des Naturzwecks, welchen Kant geprägt hat. Unter beiden wird ein Ganzes verstanden, dessen Teile sich in sich zueinander wie Mittel und Zweck verhalten, das also als Ganzes für alle Teile Zweck ist und von dem aus gesehen alle Teile als Mittel erscheinen. Diese Definition trifft alles Organisch-Lebendige und enthält ihr Gemeinsamstes, und unter sie fällt der einzelne Mensch ebenso wie das Volk.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die philosophischen und soziologischen Begründungen und Folgen dieser Auffassung darzulegen; wir haben hier nur die These aufgestellt, durch die die hier entwickelte Anschauung der politischen Dinge ihren theoretischen Halt gewinnt.[1]) Was uns hier interessiert, ist die lebendige Anwendung. In dem Menschen verhalten sich die einzelnen Organe und die Teile, aus denen diese Organe bestehen, bis in die kleinste Zelle wie die Mittel zum Zwecke. Jedes Kleinste scheint in sich ein Lebendiges. Auch die Zelle hat ihre Eigenart und ihr Leben. Und erst dies ganze Ineinander der lebendigen Zellen verschiedenster Art und Funktion, welches kein Nebeneinander ist, macht die körperliche Einheit des Menschen aus. Die mechanische Biologie bemüht sich vergeblich, diese rätselhafte Einheit all dieser komplizierten Vorgänge, deren Gesamtheit das Leben ausmacht, als die Einheit eines Bündels kausaler Vorgänge zu begreifen — was sich auf diese Weise nicht begreifen läßt und überhaupt der rein naturwissenschaftlichen, das heißt mechanisch kausalen Betrachtung widersteht, das ist eben diese Einheit, die uns in dem Bewußtsein unserer selbst und der Einheit der Persönlichkeit gegeben ist, sich vielleicht nicht erklären, aber gewiß noch weniger leugnen läßt.

So wenig wie der Mensch sich begreifen läßt durch das Nebeneinander der Zellen, läßt sich das Volk begreifen durch das Nebeneinander der Individuen. Erst das Ineinander der Individuen, erst ihrer aller Teilhaberschaft an einem Ganzen, das mehr und etwas anderes ist als die Summe der Teile, macht das Volk zum Volk. Und nicht einmal das Ineinander der gegenwärtigen Individuen genügt — erst jener eigentümliche Zusammenhang, der sich in der Folge der Generationen herausgebildet hat

und weiter entfaltet und also Vergangenes ebenso umfaßt Zukünftiges. Das Volk ist Einheit der Persönlichkeit, so gut der Mensch — und wie dessen Persönlichkeit nicht in einer (heit der Gegenwart beruht, sondern in dem Gesetz der Entr lung, welches Vergangenes und Zukünftiges bindet, wie de Einheit nicht in dem bleibenden Stoffe verharrt, sondern sich Wechsel der Materie und in der Folge seiner Gedanken Empfindungen entfaltet, so geht die Einheit der Volkspersönl keit durch den Wechsel der Individuen und ihrer Generatio hindurch; das Volk ist wie der Mensch nach Goethes Wort , prägte Form, die lebend sich entwickelt nach dem Gesetz, nach i sie angetreten".

Diese Anschauung, aus der erst das Verständnis des eig lichen Wesens der nationalen Tendenzen folgen kann, müssen unserem Denken über Volk und Nation als den Subjekten politischen Handelns und den Trägern dieser Tendenzen zugru legen. Diese Vorstellung haben wir zunächst lebendig in aufzunehmen. Daher seien hier zwei Schilderungen von i Wesen des Volkes wiedergegeben, in denen diese Anschau Ausdruck gefunden hat. In dem bereits oben erwähnten Werk auf dem die theoretische Seite unserer Betrachtung fußt, heißt

„Das Volk ist eine Ganzheit, die durch die Addition der Teile n aufgebaut werden kann. Diese Ganzheit ist die innere Gesetzlichkeit e Organischen, deren Glied, nicht Teil, jeder Einzelne ist, das in jedem zelnen mitgegeben, mitgeboren ist und seine Möglichkeiten begrenzt bestimmt, das durch die Folge der Generationen sich fortgesetzt entfal hindurchgeht, wie das Leben des Baumes durch die Jahrgänge se Blätter. Das Volk ist von der Summe der Volksgenossen so weit schieden als der Baum von der Summe seiner Blätter. Es ist auch n in allen Einzelnen zu gleichen Teilen, der eine kann mehr, der an weniger Träger des Volkes sein. Nie liegt sein Wesen ganz in ei irgendwie greifbar Vorhandenen, in einer erreichten Erfüllung: es l immer in einer Zukunft, die es sucht, es ist in jedem Augenblick und doch in keinem ganz. Es gehört zum Wesen dieses Wesens, Ansatz sein und Aufgabe, wie der Einzelne auch, und seine Ganzheit ist nur Einheit eines Strebens nach einem Höheren. Es ist wie die rollende W die der göttliche Sturmwind über das unendliche Meer treibt, die wachsend und höher sich türmend, kleinere Wellen und das leichte Gekrä (und in allem stärker oder schwächer das gleiche Pathos des Windes) ihrem Rücken trägt, nur als Form durch die Materie hindurchgeht

nie in ihr verharrt, sich, zu hoch getürmt, schäumend überschlägt oder an einer Klippe bricht und doch unter dem Schaum wieder als die gleiche hervorrollt und hinter der Klippe sich wiederfindet. Wie der Sinn der Woge die ewige Sehnsucht, der stets nächste höher getürmte Augenblick ist, so ist auch der Sinn des Volkes das grenzenlose, sich fortpflanzende Streben. Der Einzelne mag, eingedenk offenbaren Unvermögens und beschränkter Zeit, sich bescheiden. Wenn Völker nicht ewig sind, so dürfen sie doch glauben, es sein zu können, und alle Bescheidung ist für sie nur Aufschub. Sie kennen nicht wie der Einzelne jene Notwendigkeit des Todes, die für diesen aus seiner Zugehörigkeit zu einer zeitlichen Reihe folgt, als deren Glied er entsteht und auch vergehen muß. Wenn auch alle Völker zugrunde gehen müssen, so hat diese Notwendigkeit einen anderen Sinn und andere Gründe. Das Ziel ist unendlich, und vor ihm sind auch größte Möglichkeiten notwendig begrenzt. Ist die Möglichkeit erfüllt, so ist kein Ziel erreicht und doch versiegt der Quell. Dann bestehen die Völker wohl noch fort, bis sie zerfallen oder aufgesogen werden von anderen und in dem Zerfallenden neue Ansätze sich bilden. Der Idee nach aber will jedes Volk wachsen, sich ausdehnen, herrschen und unterwerfen ohne Ende, will immer fester sich zusammenfügen und immer Weiteres sich einordnen, immer höhere Ganzheit werden, bis das All unter seiner Herrschaft ein Organisches geworden. Für jeden Einzelnen ist sein Volk ein Weg zu Gott als zum All, den er, der zeitlich Beschränkte, nicht zu Ende gehen kann, der einzig richtige, der allein wahre Weg — und wenn die Völker aufhören, an sich als an diesen einzig wahren Weg zu glauben, so beginnen sie aufzuhören, Völker zu sein."

Dostojewski legt in seinem Roman „Die Dämonen" einem Panslawisten folgende Rede über Rußland in den Mund:

„Vernunft und Wissen haben im Leben der Völker stets nur eine zweitrangige, eine untergeordnete, eine dienende Rolle gespielt — und das wird ewig so bleiben! Von einer ganz anderen Kraft werden die Völker gestaltet und auf ihrem Wege vorwärts getrieben, von einer befehlenden und zwingenden Kraft, deren Ursprung vielleicht unbekannt und unerklärlich bleibt, die aber nichtsdestoweniger vorhanden ist. Es ist die Kraft des drängenden Willens im Volke, sein eigenes Ende zu erreichen, und die sich dabei doch zu gleicher Zeit ständig dieses Endes erwehrt. Es ist die Kraft einer ungeheuren Bejahung des Lebens und zugleich einer ungeheuren Verneinung des Todes. Es ist die Kraft der ewig fließenden Wasser des Seins, von denen die Schrift sagt, und mit deren Versiegen die Apokalypse so furchtbar droht. Es ist der ästhetische Trieb, wie die Künstler, es ist der moralische Trieb, wie die Philosophen ihn nennen. Ich sage einfach: es ist der Trieb zu Gott. Das ewige Ziel der ganzen Bewegung eines Volkes, jedes besondere Ziel in jedem Abschnitt seiner Geschichte liegt immer und einzig in seinem Suchen Gottes, in seinem Trieb nach Gott — nach seinem Gott, unbedingt nach seinem eigenen Gott, so wie der Glaube an diesen Gott, als den einzig wahrhaftigen, dann zum Symbol des ganzen Volkes wird. Noch nie ist es vorgekommen, daß zwei oder mehrere Völker

ein und denselben Gott gehabt hätten. Jedes Volk hat stets seinen eig
Gott gehabt. Wenn die Götter sich vermischen, dann vermischen sich
die Völker und sterben dahin mit ihren Göttern. Je stärker und gr
aber ein Volk ist, desto eigener gehört ihm auch sein Gott an. Nie
hat es ein Volk ohne Religion gegeben, nie noch ohne Gut und S
Jedes Volk hat seinen eigenen Begriff von Gut und Böse und sein eig
Gut und sein eigenes Böse."

Wenn wir also dergestalt Volk und Nation als leben
Organismen betrachten, so können wir in den nationalen S
denzen, deren Träger diese Organismen sind, nichts anderes s
als den Drang zum Leben selbst. Wie der Mensch wachsen
sich betätigen will, wächst, indem er sich betätigt, wie der B
sich entfaltet, seine Äste wie Arme ausbreitet und mit se
Blättern Luft und Sonne trinkt, so wollen auch die Vi
wachsen und sich entfalten. Der gleiche Wille ist in allem leber
Es ist ein Letztes, das nicht weiter zurückgeführt werden kann
auch keiner weiteren Zurückführung mehr bedarf: es ist das L
selbst, sein Pathos, das alles ringsum, das kleinste wie das grö
beherrscht. Aus diesem Letzten schöpfen auch die nationalen S
denzen ihre Ewigkeit und ihre Kraft.

Dieser Drang zum Leben ist nicht — das muß gegen
gebräuchliche, aber gedankenlose Trivialität festgestellt werden
der Drang zur Selbsterhaltung. Dieser Begriff erschöpft
Lebensdrang nicht und fälscht sein Wesen: niemals kann aus
Verständnis der menschlichen Zwecksetzungen, der individuelle
wenig wie der sozialen, fließen. Das Selbst ist nicht etwas,
erhalten werden kann, es ist ja nur, indem es sich entfaltet.
wird ja nur, indem es immer neu gewonnen wird, und geht
loren, wenn es beharrt. Sein Sinn ist nicht die Erhaltung,
dern die Entfaltung, der unendliche Wille zu wachsen und
auszudehnen ohne Ende, einem in der Ferne liegenden unerr
baren, unmöglichen Ziele zu. Es gibt nichts in der Natur,
nur sich selbst zu erhalten wünscht. Alles Lebendige gefäh
immerzu, was es in der Gegenwart ist, um in einer Zukunft n
zu sein. Wo irgendwo etwas beharren will, da ist das nur
Zeichen des Unvermögens und der Schwäche und das Eingest
nis, daß es nicht mehr erlangen kann. Müde Menschen

müde Völker mögen sich bescheiden und nur auf die Erhaltung dessen, was sie besitzen, bedacht sein: aber das ist nicht der Sinn des Lebens, sondern nur ein Zeichen dafür, daß das Leben sie verlassen hat oder zu verlassen beginnt. Die Natur weiß es anders. Ihr Verlangen zu wachsen und zu werden, ist grenzenlos, immer neu schafft ihr Schoß das immer Neue; an allem, was verharrt und nur sich selbst erhalten will, geht sie erbarmungslos vorüber. Sie ist immer auf seiten des kräftigen Willens, und all ihren Segen hat sie an das Wachstum gehängt.

Wenn wir unterscheiden zwischen Stamm, Volk und Nation, so trifft diese Unterscheidung offenbar verschiedene Stadien dieses Wachstums. Der Stamm ist ebenso lebendiger Organismus wie das Volk und dieses ebenso wie die Nation. Der Stamm will Volk, das Volk Nation werden. Der Stamm unterscheidet sich vom Volke dadurch, daß er entweder nur Teil eines anderen Organismus ist, welcher Volk heißt, oder noch nicht denjenigen Grad eines kulturellen Selbstbewußtseins und eine sich von einer anders gearteten Umgebung abhebende Einzigartigkeit erlangt hat, an welchen wir denken, wenn wir von einem Volke reden. Wenn wir weiterhin im Unterschied zum Volke von der Nation reden, scheinen wir, abgesehen von dem Moment der Größe, wiederum einen höheren Grad kultureller Geschlossenheit und Einzigartigkeit, eine ausgeprägtere und umfassendere Persönlichkeit im Auge zu haben — dergestalt, daß uns in der Reihe dieser Unterscheidungen vom Stamm über das Volk zur Nation ein greifbares Stück der Entfaltung dieses Lebenswillens selbst und ein Fingerzeig für die Bestimmung seines ideellen Richtungspunktes gegeben zu sein scheint.

Eine Tendenz kann nur durch ihr Ziel bestimmt werden: wollten wir es also unternehmen, das Wesen der nationalen Tendenz klar und eindeutig zu umschreiben und abzugrenzen, so müßten wir das Ziel bestimmen, dem sie zustrebt und in dessen Erreichung sie ihre Ruhe und ihr Ende fände. Dieses Ziel bestimmen aber hieße den Zweck des Lebens selbst bestimmen, denn die nationale Tendenz ist, wie wir sahen, ein Spezialfall der Lebenstendenz überhaupt. In der Tendenz des Lebens als dem Allgemeinsten

muß die Tendenz des nationalen Lebens als ein Besonderes gegeben sein. Diesen Weg aber können wir nicht beschre Wenn die Philosophen diesen Weg für gangbar und diese F für durch Theorien beantwortbar erachten, dann mögen sie versu die Frage zu beantworten und den Weg vom Allgemeinen Besonderen zu gehen; wir haben uns an das Konkrete zu h und das Stück geschichtlicher Entwicklung, das uns gegeber um eine Antwort zu befragen.

Da scheint uns denn in dem Fortschritt jener Organis den wir in der Entwicklung vom Stamm zur Nation beobac ein Wachstum in zweierlei Richtung gegeben, ein extensives ein intensives, ein Wachstum in die Breite und ein Wach in die Tiefe. Ohne Zweifel wollen alle Völker und Nati sich extensiv ausdehnen und in die Breite wachsen; sie führen Jahrtausenden einen Kampf um Macht und Raum. Sie wollen größer werden; und in der Unterscheidung der drei St Stamm, Volk und Nation unterscheiden wir auch drei S der Größe. Aber so sicher dieses Wachstum in die Breit der nationalen Tendenz gegeben ist, so erschöpft es sie doch und kann nicht ihr ganzes Streben ausmachen. Ein Wach in die Tiefe, ein Streben nach Intensität ist vielleicht schwer fassen, aber darum nicht minder wichtig. Wenn ein Volk erobernd über die Länder ausdehnt, wird es dadurch nicht Nation. Im Gegenteil, wenn es bei Ausbreitung und Erobe nicht zur festgefügten Nation wird, scheint es gerade an d Ausbreitung zugrunde gehen zu müssen und zerfällt. Es g dann einem Baum, dessen Äste zu weit wachsen und nicht ernährt werden können, welken und das Leben des Baumes gefährden oder zerstören. Was bei allem Wachstum in die T erforderlich bleibt, das ist die Wahrung nicht nur, sonder Stärkung des inneren organischen Zusammenhangs; und da es, was hier unter dem Streben nach Intensität verstanden we soll. Der Stamm ist nur ein lose gefügter Verband von Fam und Sippschaften, geeint vielleicht durch räumliches Zusam wohnen, durch Bande des Blutes und Bande gemeinsamer Unter dem Volk schon verstehen wir nicht nur eine extensiv grö

sondern intensiv innigere Einheit, ein in höherem Grade Organisches, das zum Bewußtsein seiner selbst, seiner Einheit und Eigenart erwacht, kurz eigentlich erst das geworden ist, was wir Persönlichkeit nennen. Da die Entwicklung natürlich nur eine kontinuierliche sein kann und die Abgrenzung der Begriffe von ineinander übergehenden Gebilden strittig ist, weil sie willkürlich sein muß, so kann nicht gesagt werden, wo der Stamm aufhört, Stamm zu sein, und beginnt, Volk zu werden. Aber die wachsende Intensität, die wir mit der Anwendung des neuen Wortes fordern, wird ebensowenig bestritten werden können als die wachsende Größe. Nicht anders steht es mit dem Übergang vom Volke zur Nation. Wir sprechen von den Serben und Montenegrinern als einem Volke, aber empfinden es, von unserer fortgeschritteneren Entwicklung aus, als eine Übertreibung, wenn Serben und Montenegriner von sich selbst als von Nationen sprechen. Und doch ist auch eine solche Redeweise dieser Völker gefühlsmäßig berechtigt und für das Problem charakteristisch: sie tun damit kund, daß sie die Nation für die höhere Form halten, eine zu sein oder doch zu werden wünschen.

Nicht nur deshalb gestehen wir jenen Völkern den Begriff einer Nation noch nicht zu, weil sie zu klein sind: auch weil sie nicht in unserem Sinne eine innere Einheit einer organischen Persönlichkeit errungen haben und sich ihrer bewußt geworden sind, weil sie noch nicht auf derjenigen Stufe der kulturellen Selbstbestimmung angelangt sind, von der an wir uns gewöhnt haben, nicht mehr von Völkern, sondern von Nationen zu reden. Wir haben also in der Stufenfolge von Stamm, Volk und Nation eine Steigerung nicht nur der Extensität, sondern der Intensität zu konstatieren und demnach unter dem Begriff des fortschreitenden Wachstums, welches der Inhalt der nationalen Tendenz ist, neben der quantativen Ausdehnung auch einen qualitativen innerlichen Fortschritt und beider Zusammenhang und Ineinandergreifen zu verstehen. Dieser Zusammenhang beider läßt sich als die Steigerung des Organischen selbst betrachten. Immer organischer, in immer höherem Sinne Organismus zu werden, scheint das Ziel. Das Streben des Organismus selbst scheint der Organismus zu

sein; dieser Begriff des Organismus selbst scheint die Idee e
Stufenleiter immer höherer Erfüllungen zuzulassen und zu ford
Wenn wir es theoretisch ausdrücken wollen, so wäre nichts and
zu sagen, als daß der Organismus selbst als ein Keim und
satz höherer Organisierung, einer engeren Einheit eines weit
Mannigfaltigen zu deuten wäre, und, wenn wir auf jene
der Entelechie des Aristoteles oder des Kantschen Naturzw
zurückgreifen wollen, der Zweck jenes Ganzen, von dem aus
sehen alle Teile Mittel wären, eben die Steigerung jener G
heit selbst, das heißt die immer innigere Synthese eines größ
Mannigfaltigen wäre. Aber auf welche Weise immer dies t
retisch formuliert werde, wir haben nur im Auge zu behalten,
jener Lebensdrang neben dem extensiven Wachstum ein intens
in sich schließt und fordert.

Eine Betrachtung der historischen Entwicklung der Sta
formen, welche jener Entwicklung vom Stamm über das
zur Nation durchaus parallel geht, führt zu einem gleichen
gebnis. Wie der Staat entstanden sei und was wir eigen
unter einem Staat zu verstehen haben, ist freilich eine Streitfr
die außerhalb des Rahmens dieser Darstellung liegt. Wie i
auch diese Streitfrage im einzelnen zu lösen sei, wir können je
falls in dem Staat nichts anderes sehen als die äußere Org
sation irgendeiner menschlichen Gemeinschaft, mag diese äu
Organisation nun durch Gewalt, Interesse, Gewöhnung, Ver
oder durch ein Gemisch von alldem entstanden sein. Er ist
seiner inneren Machtverteilung und äußeren Aktionsfähigkeit,
seinen Gesetzen, Rechtsordnungen und Institutionen gewissermo
die Körperlichkeit einer menschlichen Gemeinschaft, welche er
Inneren gliedert und ordnet und nach außen hin zu handeln
fähigt. Auch hier gibt es offenbar höchst verschiedenartige
komplexe Formen, die immer indes als höhere oder niedere
gesehen werden können und anzusehen sind. Wir unterscheo
zwischen Gewalt- und Rechtsstaat, Patriarchal- und Natio
staat, und indem wir so unterscheiden, werten wir. Was u
scheiden und was werten wir? Es ist wiederum das h
Organische. Die Gewalt schafft nur flüchtig, mühsam verwirkli

mühsam aufrechterhaltene Ordnung, sie hat die Tendenz und muß die Tendenz haben, Recht zu bilden und die gewaltsam gegründete Ordnung als Rechtsordnung festzuhalten. Sie muß die Gewaltsamkeit abzustreifen und durch das gegründete Recht in den Beherrschten selbst als Selbstverständlichkeit zu verankern trachten. Nur dann kann sie dauern: sie muß aus einem willkürlich Zufälligen ein organisch Notwendiges werden. Sie sucht, wenn sie klug ist, die Ordnung oder die Ansätze und Stücke einer Ordnung, die sie vorfindet, nicht zu zerstören, sondern in sich aufzunehmen und zu verarbeiten und achtet an dem Bestehenden alles, was ihr nicht feindlich und gefährdend entgegensteht. In welchen Weltteilen und Jahrhunderten immer wir die Entwicklung untersuchen, ihre Tendenz ist unter den verschiedensten Verhältnissen der Form nach ein und dieselbe. Sie hat immer ein in höherem Sinne Organisches zum Ziel. Der Staat scheint zunächst nur ein Ansatz einer selbständigen Persönlichkeit, ein den Individuen auferlegter Zwang; aus einem solchen bildet er sich erst allmählich zu einem individuellen Organismus, in dem die Individuen selbst als zu ihm gehörige lebendige Glieder aufgenommen werden und ihre Stelle finden; er wächst sich, je weiter er fortschreitet, desto mehr zu einem lebendigen Organismus aus. Die gleiche Tendenz, die die Entwicklung von der Gewalt zum Recht beherrscht, wird auch in der weiteren Entwicklung vom Recht zur Sitte sichtbar. Ebenso wie die Gewalt zum Recht werden will, will das Recht zur Sitte werden und an die Stelle der äußeren Gesetze, hinter denen doch immer der Staat mit seinen Gerichten und Gefängnissen steht, in den Herzen der Menschen selbst eine innere Ordnung verankern, die den äußeren Zwang entbehrlich macht. Gewaltregel, Rechtsregel und Sittenregel sind Stufen immer höherer Ordnung, immer intensiverer Organisation. Man hat, gewiß mit Recht, als den Staatszweck die Vergesellschaftung der Individuen bezeichnet.[3]) Unter Vergesellschaftung ist dann aber nicht ein bestimmter, fester, zu erreichender Zustand, sondern die ewige und unendliche Aufgabe, eine immer engere, immer höhere Gemeinschaft zu bilden. Der Zweck der Vergesellschaftung ist nicht an einem bestimmten Punkte der Idee nach erreicht, die Aufgabe niemals abgeschlossen.

Die Entwicklungstendenz der Staaten geht hier der Entw
lungstendenz der Völker parallel. Der Idee nach sind ja a
die Staaten gleichsam nur die Körperlichkeit einer menschlic
Gemeinschaft. Die Staaten, welche es nicht sind und durch
Zufälle der Gewalt entstanden sind, heterogene Bevölkerun
beherrschen, haben doch die Tendenz, aus dem Konglomerat,
der Zufall schuf, eine innere Gemeinschaft zu bilden, die het
genen Elemente zu homogenisieren. Das ist immer und übe
das Bestreben der Staaten gewesen und liegt allen ihren M
regeln auf dem Gebiete der Sprache, der Kultur, der Relig
und der Rassenpolitik zugrunde. Die Gemeinschaften schrei
fort zu immer höheren Stufen des Organischen, und die Staa
folgen dieser Entwicklung nicht nur, sondern bemühen sich, sie
fördern. Der Staat verhält sich zum Volke gleichsam wie
Körper zur Seele, er hat ein einiges und innerlich homoge
Volk als seine Seele ebenso nötig wie die innere Gemeinsch
des Volkes, als Seele, nach einem Körper verlangt, der sie n
nur schützt und ihr Kraft zum Handeln gibt, sondern ihr a
gestattet, sich erst eigentlich zu bilden. Daher verlangen Volk
Staat nacheinander: sie wollen eine Einheit werden und so
meinsam abermals eine höhere Form des Organischen erreich
Das ist der Inhalt der größten und schwierigsten Kämpfe um
Staatsform und die Herrschaft im Staate, die Machtverteil
und die Beteiligung des Volkes. Es ist immer das Suchen n
einer höheren Einheit, damit gleichsam das Volk zur Seele
Staates, der Staat zum Körper des Volkes werde und b
zusammen ein geschlossenes Ganze, eine einheitliche und in
festgefügte Persönlichkeit werden. Erst da, wo diese Einheit
reicht wurde, wo der Staat ganz eingestellt scheint auf das In
esse der organischen Gesamtheit des Volkes und das Volk se
in seinem Staate und dessen Zwecken lebt, von dem Bewußt
durchdrungen, Glied zu sein in einem lebendigen Ganzen —
da scheint uns die innere Entwicklung der Staaten an einem Z
angelangt. Diese Einheit von Volk und Staat ist es, die wir
dem Sparta des sechsten Jahrhunderts vor Christi und an d
vorkaiserlichen Rom bewundern. Und diese Einheit meinen

werten wir, wenn wir heute von Nationalstaaten sprechen. Nichts anderes haben wir damit im Auge, als daß der Staat körperliche Form einer großen menschlichen Gemeinschaft geworden und ganz auf deren organische Interessen eingestellt ist, also daß nicht nur die Entwicklung der inneren Gemeinschaft eine hohe Stufe erreicht hat, welche den Namen der Nation rechtfertigt, sondern daß auch der Staat als die äußere Form eine analoge Entwicklung genommen und die Einheit von Nation und Staat als die Einheit von Körper und Seele hergestellt ist.

2.

Erst wir, die wir heute auf die Entwicklung der Nationalstaaten, die das neunzehnte Jahrhundert gebracht hat, zurücksehen können, vermögen diese Entwicklung zu überblicken und zu werten; dem politischen Denken vergangener Jahrhunderte mußte sie verborgen bleiben. Wir können aus dem Stück der Entwicklung, das erst wir übersehen, die Richtung der Entwicklung überhaupt ablesen, und aus dem uns in der Erfahrung gegebenen Stück auf die Richtung schlechtweg schließen, also die Frage nach dem ideellen Ziele aufwerfen, das die Richtung bestimmt.

Diese Frage nach jenem ideellen Ziele scheint zunächst von rein theoretischem Interesse und eher die Philosophen anzugehen als die Politiker: aber gerade sie ist für die Betrachtung der rein praktischen Probleme von der größten Bedeutung. Wir sehen die Nationen bald friedlich nebeneinander hergehen, bald feindlich gegeneinander kämpfen. Wir haben die Wahl, ob wir jenes friedliche Nebeneinander als das Natürliche und Naturgewollte, als das der Idee nach Wünschenswerte ansehen und jenes Gegeneinander für ein Zufälliges halten sollen, das aus dem Verderb der Menschen und der Unzulänglichkeit der irdischen Verhältnisse fließt — oder ob wir in jenem kämpfenden Nebeneinander ein der Idee des Lebens und der Natur nach Wünschenswertes und daher Notwendiges und Natürliches sehen und das friedliche Nebeneinander als einen aus der besonderen Konstellation fließenden und mit ihr vorübergehenden Spezialfall behandeln wollen. Es wird sofort

klar, daß an dieser Stelle sich nicht nur die Wege der Phil sophen, sondern auch die der Politiker scheiden. Die ganze B trachtungsweise des politischen Geschehens, Wertungen und B rechnungen hängen von der Beurteilung dieser Frage ab. Die Frage aber ist keine andere als die nach dem ideellen Ziel d nationalen Tendenzen: aus seiner Bestimmung muß offenb werden, ob die Nationen es nebeneinander erreichen können ode um es zu erreichen, sich gegeneinander wenden müssen, ob a seiner Idee der Kampf als ein notwendiger sich ergibt oder nic und dann als ein Zufälliges und mithin Verdammenswertes b trachtet werden kann.

Wonach ringen die Nationen? Was suchen sie letzten Endes Auch sie beschränken sich nicht damit, sich selbst zu erhalten. S wollen in immer höherem Sinne Nation werden, wachsen in d Breite und Tiefe. Sie wollen in immer höherem Grade ei Ganzes und als solches immer inniger und immer weiter werde Um den ideellen Endpunkt dieses Strebens zu bezeichnen, habe wir, da uns für höhere Stufen als den Begriff der Nation kei Worte zu Gebote stehen, keine andere Idee als die der Mensc heit. Menschheit, gefaßt nicht als Sammelname und Gattung begriff, sondern als Totalität aller Menschen, das heißt als eine lebendigen Organismus, der alle Menschen umfaßt und als Tei und Glieder in sich aufgenommen hat, Menschheit als die Natio der Nationen, als beseelten Körper, als Einheit einer Persö lichkeit.

In der Tat bestimmt der so definierte Menschheitsbegriff a ideeller Zielpunkt, nicht als je zu erreichender oder je erreicht Zustand, das Streben der Nationen. Die Nationen sind We zur Menschheit, Ansätze zu ihr und die Idee der Menschheit ste vor ihnen als Aufgabe. Eine solche Auffassung kann nicht a ein Ergebnis der Theorie abgetan werden, von dem die Erfahrun nichts wisse. Die Erfahrung selbst, das Tiefste im Leben de Nationen, weist allerorten auf sie hin. Es ist eigentümlich abe unleugbar, daß jede Nation, welche stark, stolz und ihrer Eigena bewußt, also im wahren Sinne des Wortes Nation ist, sich fü den einzig wahren, den besten Vertreter der menschlichen Kultu

überhaupt, für den Träger der Menschheitsidee selbst hält und als auserwählte Nation der beste, der einzig richtige Weg zur Menschheit zu sein behauptet. Es tut wenig zur Sache, wie dieser Glaube und dieser Anspruch im einzelnen formuliert wird. Nach den wechselnden Anschauungen und Redeweisen der Jahrhunderte findet er wechselnden Ausdruck. Ihn führen die Völker in ihre religiösen Anschauungen hinein, ihn bekleiden sie mit den Symbolen ihres Glaubens. Jedes Volkes Gott ist der einzig wahre Gott, weil jedes Volk sich für das einzig wahre Volk hält. Der in so vielen Religionen und Zeitaltern immer wiederkehrende Glaube, daß ein Volk auserwählt sei, um allen anderen Völkern den einzig wahren Gott zu bringen, hat keinen anderen Ursprung. Auch den Gott, der den Völkern von außen gebracht wird, trachten sie allmählich umzuschaffen und umzufühlen in einen Volksgott, geben ihm ihre Züge und machen ihn zum Träger ihrer Volksidee. Freilich verbreiten die Religionen sich oft schneller und mächtiger, als die Völker, denen sie entstammen, sich ausdehnen. Aber dann suchen die Völker doch in die so entstandenen Weltreligionen ihre eigenen nationalen Züge hineinzutragen, den Gott, der ihnen gebracht wurde, zu ihrem eigenen Gotte zu stempeln; und wenn sie dann nicht sagen können, ihr Gott sei ein anderer als der der anderen Völker, welche der gleichen Weltreligion angehören, so behaupten sie doch, sie allein verstünden den wahren Gott richtig und dienten ihm auf die beste Weise. Unter naiven Völkern tritt diese Tendenz deutlicher hervor als unter denen, welche eine lange Geistesgeschichte an Reflexion und Skepsis gewöhnt hat — wir würden vergebens in dem heutigen Westeuropa nach Belegen dieser Auffassung suchen; aber niemand kann leugnen, daß der russische Bauer den russischen Gott für einen besonderen Gott hält, den nur die Russen verstehen und dem nur das Wohl der Russen am Herzen liegt. Wo wir hinblicken, tritt die nationale Idee in religiöser Verkleidung auf und enthüllt gerade in ihr den Anspruch, zur Menschheit zu führen. Wenn wir auf die Betrachtungen und Reflexionen zurückgreifen, mit denen die eigentlichen Gründer des englischen Kolonialreichs, die Puritaner des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, ihre Unternehmungen

begleiteten, so begegnen wir einer Gleichsetzung von Religion Britentum und Zivilisation.[4])

Das ist auch heute noch nicht viel anders. Auch der heutig Engländer hat nicht das geringste Verständnis dafür, daß irgend eine andere Nation unzufrieden damit ist, wenn England sein Herrschaft ausdehnt über fremde und unkultivierte Länder; dem britische Herrschaft, Menschheitsidee und Zivilisation sind den Briten synonyme Begriffe. Wer die humanitären Begründungen mit welchen die britische Politik ihre expansiven Unternehmungen zu verbrämen pflegt, für nichts als bewußte Heuchelei hält, greift fehl — sie sind der natürliche Ausfluß jenes natürlichen Glaubens der Nation an sich selbst, als den wahren Weg zur Menschheit und des einzig richtigen Trägers der Menschheitsidee, und zeigen uns, auf welcher hohen Stufe gerade die spezifisch nationale Entwicklung in England steht. Jeder Engländer hat einen naiven und unerschütterlichen Glauben an die Mission Englands zur Beherrschung des Erdkreises. Er begreift nicht, daß nicht alle Menschen und Völker damit einverstanden sind und sich dazu beglückwünschen, daß England diese Mission auf sich genommen hat. England bringt den Völkern doch die Freiheit, und Britentum und Menschheit bedeuten ein und dasselbe. Diese Anschauung mag als Hochmut, Stolz, Intoleranz oder inselhafte Einseitigkeit bezeichnet werden — alle Nationen sind als Nationen hochmütig intolerant und einseitig; desto mehr, je mehr sie Nationen sind Sie ist nicht Berechnung oder Heuchelei. Der Engländer, der eine Gefährdung und Bedrohung der britischen Weltherrschaft für eine Versündigung an der Zivilisation und der Idee der Menschheit ansieht, empfindet durchaus ehrlich.

Hier begegnen wir der überaus interessanten und für das Verständnis gewisser kosmopolitischer Tendenzen und ihrer Quellen überaus wichtigen Tatsache, daß das nationale Empfinden des Engländers ihm selbst als Kosmopolitismus erscheint. Es muß ihm so erscheinen, weil er sich die geeinte Menschheit nur als englische Weltherrschaft vorstellen kann. Selbst in die Empfindungen der englischen Pazifisten fließt diese Vorstellung ein: sie nehmen nicht wahr, daß sie sich den ewigen Frieden, von dem sie träumen

und reden, nur als pax britannica denken können, und halten andere Nationen für aggressiv, die sich den ewigen Frieden anders denken wollen. Wir werden bei der Untersuchung der kosmopolitischen Tendenzen auf diesen Punkt zurückkommen müssen; an dieser Stelle sei er nur erwähnt, um aus der eigenartigen Psychologie des englischen Denkens, als aus dem charakteristischen Beispiel, den Satz zu erhärten, daß das ideelle Ziel der nationalen Tendenzen die Menschheit ist, gefaßt als organische Totalität.

Wenngleich dieser ideelle Richtungspunkt in der englischen Entwicklung, die am weitesten fortgeschritten ist, am deutlichsten sichtbar wird, so läßt er sich doch überall erkennen, wo starke und fortgeschrittene Nationen den Glauben an sich selbst und ihre Zukunft bewahrt haben. Alle modernen Nationen haben ihre Nationalisten. Diese sind gewiß nicht die einzigen Träger des nationalen Gedankens, vielleicht auch nicht überall diejenigen, die diesen Gedanken und das nationale Interesse am tiefsten verstehen; sie pflegen da und dort über der extensiven Richtung des Wachstums die intensive zu vergessen, die, wie wir sahen, nicht minder wichtig ist. Aber sie sind doch die ungeduldigsten und entschiedensten Vertreter, die vorwärts drängen, Forderungen und Wünsche aussprechen, ehe sie reif wurden, der Entwicklung vorauseilen und daher zumeist den Regierungen unbequem sind, die ihnen aber doch langsam zu folgen und, wenn es Zeit ist, sich ihrer zu bedienen pflegen. Ihre Sprache kann als charakteristisch gelten für die allgemeinen Ziele des nationalen Strebens überhaupt. Man spricht von Panslawisten, Pangermanen, Panfranzosen, von Panamerikanismus, und seit dem Tripoliskriege gibt es auch Panitaliener. Von einem Allengländertum spricht man nicht, weil das Engländertum auch ohne das Wörtchen All ein Allengländertum ist. Nur die schwachen oder die ermüdeten Nationen, welche ihr Auge noch nicht oder nicht mehr zu so weiten Zielen erheben können, haben keine solche Allpartei. Der Name enthält ein Programm. Daß alles deutsch, französisch, slawisch werden soll, ist sein letzter Inhalt. Mit größerer oder geringerer Offenheit und Deutlichkeit wird das überall ausgesprochen. Welche von der zufälligen Konstellation gerade auferlegten Modifikationen in den

gerade gültigen Programmen der nationalistischen Parteien Be
rücksichtigung finden mögen, tut der allgemeinen Tendenz, die i
dem Namen ihren Ausdruck findet, keinen Eintrag.

Der deutsche Nationalismus erinnert sich gerne einer überau
präzisen und glücklichen Wendung, welche Wilhelm II. einmal ge
braucht hat. Der Kaiser sprach einmal von seinem Glauben, da
die Welt am deutschen Wesen genesen werde. In der Tat: die
wenigen Worte geben das Tiefste des nationalen Willens wiede
Traurig die Nation, die nicht mehr glaubt, daß an ihrem Wese
die Welt genesen werde. Deutschland ist als Nation noch nich
weit genug, um diesen Glauben als Selbstverständlichkeit anzu
erkennen und zu empfinden. Der Engländer diskutiert ihn nich
einmal: da er ihn als selbstverständlich empfindet, hat er kein
Veranlassung, ihn auszusprechen. Mit der Auffassung, daß d
Welt nur am britischen Wesen genesen könne, wird der Engländ
seit den Tagen Cromwells geboren. Es ist die Menschheitsidee
die in ihm liegt, der Glaube an die Nation als an einen We
zur Menschheit. An dieser Formel aber wird auch das spezifisch
Verhältnis offenbar, in dem das Streben der einseitig Expansive
unter den Nationalisten zu diesem tiefsten Streben der Nation steh
Dem gebildeten Deutschen der Gegenwart, auch dem, der hoch den
von dem Deutschtum und seiner Mission und das Pathos des nation
len Willens in sich trägt, erscheint die Erwartung abgeschmackt, da
an einer Expansion der Schultze und Lehmann das Wesen der We
genesen solle und die Mission erfüllt sei, wenn an allen Ecken un
Enden der Welt rote Bärte und schwarzweißrote Fahnen i
Winde flattern. Er kann die Aufgabe so nicht fassen. Er wei
daß das deutsche Wesen selbst nichts Festes und Abgeschlossene
ein durch teutonische Abstammung und Sprache einmal Gegebene
sondern selbst eine unendliche Aufgabe, ein ewig zu Verbessernd
und zu Vertiefendes ist, ja daß vielleicht, wie Fichte einmal sag
gerade der Glaube an diese unendliche Verbesserlichkeit und de
Streben nach ihr das Tiefste im deutschen Wesen ausmache; kur
er setzt dem extensiven Wachstum ein intensives entgegen, de
erst zu jenem berechtigt und ohne das alle Expansion vergebli
ist. Aber jener, der extensive Nationalist, hat ebenso recht w

dieser; und beider Streben zusammen ergeben erst als Komponenten die Resultante des schlechthin nationalen Willens, die auf die Idee der Menschheit gerichtet ist. Und die Nationalisten sind eben gemeinhin die Vertreter der einen, der extensiven Komponente, und als solche notwendig und daseinsberechtigt.

Wenn die Menschheit, als Totalität eines lebendigen Organismus ideeller Richtungspunkt des nationalen Willens, und die Nation, die intensive Entfaltung ihrer Persönlichkeit und die extensive Ausbreitung ihrer Herrschaft zur Weltherrschaft, der Weg zur Menschheit wird, dann ergeben sich aus solchem Sinn des nationalen Strebens für die Beziehungen der Nationen zueinander, die das Wesen der auswärtigen Politik ausmachen und mithin für dieses Wesen selbst einige Forderungen und Zusammenhänge von notwendig absoluter Gültigkeit, die in allen Konstellationen der Wirklichkeit, vielleicht vielfach gebrochen und für den Augenblick modifiziert und verkleidet, doch immer wieder, weil sie im Wesen der Menschen und Völker und des Lebens selbst begründet sind, zum Durchbruch gelangen werden. Wenn die Nationen Wege zur Menschheit sind, jede sich für den einzig richtigen Weg halten muß, obwohl doch nur immer eine den ihren zu Ende würde gehen können, ergibt sich aus dem Wesen des Lebensdranges selbst eine Idealkonkurrenz der Völker, die nicht nur eine friedliche, nebeneinander auszufechtende Konkurrenz, sondern ein ewiger, unvermeidlicher und notwendig gutzuheißender Kampf ist. Dann liegt in den Beziehungen der Völker zueinander zu allerunterst ewige und absolute Feindschaft; und die Feindseligkeit, die wir allerorten wahrnehmen und die aus dem politischen Leben nicht weichen will, so sehr auch die Pazifisten gegen sie reden und kämpfen, entspringt nicht einer Unzulänglichkeit der menschlichen Einrichtungen oder einer Verderbnis der menschlichen Natur, sondern dem Wesen der Welt und den Quellen des Lebens selbst; ist nichts Zufälliges, Vorübergehendes und zu Behebendes, sondern ein Notwendiges, das vielleicht für Jahrhunderte aufgeschoben werden und zurücktreten kann, immer wieder aber durchdringen und zu seinem Rechte gelangen wird, solange es Menschen und Völker gibt. Dann liegt auch aller tatsächlicher Freundschaft der

Völker ideelle Feindschaft irgendwie zugrunde. Freundschaft d
Völker kann dann nur zweierlei sein: Aufschub der Feindschaf
oder gemeinsame Feindschaft gegen einen Dritten, hat ihre Quel
also in der vorübergehenden Konstellation und muß mit dere
Wandel zur Feindschaft werden. Wessen Gefühl diese Au
fassung widerstrebt, der untersuche die Freundschaften der Völk
in Vergangenheit und Gegenwart, er wird, wenn er recht zusieh
immer auf die eine oder die andere Weise auf ihrem Grunde d
Feindschaft treffen.

Es liegt auf der Hand, welche Bedeutung einer solchen Au
fassung für die Beurteilung des politischen Geschehens zukomm
Sie steht in diametralem Gegensatz zu einer anderen, friedlicheren
welche das letzte Ziel der Politik in einem friedlichen Nebe
einander der Nationen, die nur sich selbst erhalten sollen, sieh
Aber aus dieser Auffassung kann kein Verständnis der Polit
fließen. Sie beherrscht zwar vielfach die Redeweise, deren si
auch die praktischen Politiker bedienen, wenn sie von ihren Ziele
reden; jene andere aber beherrscht die Gedanken und das u
bewußte, aber mächtigere Empfinden der Völker. Dieses Ziel ma
als scheinbar letztes sich aus der Konstellation ergeben, die fi
eine Nation, weil sie noch Zeit hat, für die andere, weil s
nicht mehr gewinnen kann, als sie besitzt, für die dritte, weil s
müde und im Rückgang ist, Aufschub erfordert; jenes Ziel ab
bleibt durch eine solche Redeweise in seiner absoluten Geltu
unberührt.

Schließlich sind es zwei verschiedene Menschheitsideen, d
sich in dem Gegensatz dieser beiden Auffassungen gegenüberstehe
In dem ersten Fall wird die Menschheit gefaßt als Weite
bildung der Nation, als Endpunkt des organischen Wachstum
eines lebendigen Organismus, der sich zu ihr erweitern soll. S
weit sie in dem anderen Falle mehr bedeuten soll als ein etwa
undeutliches und vages Ideal friedlicher Herrschaft einer allgemeine
Menschlichkeit und ungestörter Zufriedenheit aller Menschen, kan
sie nur wiederum die Idee eines organischen Ganzen sein, in de
alle Menschen nebeneinander ihren Platz und ihre Freiheit finde
sollen, die aber nicht wie im ersten Fall durch ein Wachstum d

nationalen Organismus, sondern durch die Entstehung eines neuen soll erreicht sein, der, allen nationalen Organismen übergeordnet, sie umfassen und in sich aufnehmen soll. Die erste Idee ist die nationale, die zweite die kosmopolitische. Die erste ist Richtpunkt der nationalen, die zweite Richtpunkt der kosmopolitischen Tendenzen. Beide stehen zueinander in diametralem und unversöhnlichem Gegensatz, der ebenso in dem Kampf der politischen Theorien als der praktischen Tendenzen sichtbar wird.

Somit stellt uns die Untersuchung der Menschheitsidee selbst und der Versuch, sie zu formulieren, vor die Notwendigkeit, zwischen zwei einander kontradiktorisch entgegengesetzten Auffassungen zu wählen. Entweder hat die Menschheit zu gelten als letztes Ziel des nationalen Strebens, als Richtpunkt und Grenze jenes Wachstums, durch das die Nation selbst sich über die Erde verbreiten und zur Organisation der Menschheit werden wollen muß — oder sie stellt ein Ganzes dar, in welches die Nationen als Glieder eingeordnet zu denken sind, wodurch sie auf eine gewisse Rolle und Stelle gewiesen und in ihrem unendlichen Wachstumsstreben der Idee nach beschränkt sind, also nicht ein höchstes nationales Ziel, sondern ein hypernationales, welches als übergeordnete Instanz und Idee über den Nationen steht und ein Recht, ihr Handeln zu bestimmen und zu beschränken, in Anspruch nimmt.

Zwischen beiden Auffassungen gibt es kein Bindeglied und keine Versöhnung. Ihr ewiger Streit beherrscht in der oder jener Form alle politischen Theorien der Vergangenheit und der Gegenwart ebenso, wie er die der Zukunft beherrschen wird. Aber es handelt sich nicht nur um einen Streit der Ideen. Der Streit der Ideen spiegelt nur den Streit der höchst realen Kräfte, die nicht das politische Denken, sondern das Handeln der Menschen, Völker und Staaten bestimmen. Soll dieses Handeln verstanden werden, so müssen eben jene Kräfte in ihrer Besonderheit erkannt werden. Theoretisch handelt es sich um einen Streit der Ideen, praktisch um ein Gegenspiel der Kräfte. Was auf der einen Seite ein Streit um die Wahrheit von Ideen ist, ist auf der anderen die Frage nach der Mächtigkeit von Kräften. Im Grunde

ist es aber ein und dieselbe Frage: je mächtiger die Kraft ist, deren Richtungspunkt die Idee erscheint, desto wahrer wird Idee sein; je mehr Wahrheit der Idee innewohnt, desto m Macht wird der Kraft zukommen, die zu ihr hinstrebt. Denn Idee ist in diesem Zusammenhang nur das Ziel einer Tende und die Frage nach ihrer Wahrheit ist nicht die Frage nach ih logisch formalen Richtigkeit, sondern die Frage nach ihrer Reali im Gesamtgebäude der Welt, und das ist eben die Frage n der realen Kraft, die sie trägt.

3.

Die nationale Tendenz ist eindeutig. Ihr Sinn ist i Wachstum, ihre Quelle der Lebensdrang jener Wesen, welche Völker und Nationen nennen. Sie äußert sich freilich auf verschiedenste Weise und auf den verschiedensten Gebieten. A diese Verschiedenheit der Äußerungen darf nicht als eine V schiedenheit der Kräfte angesprochen werden. Wir sprechen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Emanzipationsbewegung aber treffen damit nur verschiedene Symptome oder bezeich verschiedene Gebiete, auf denen die Eine Tendenz sich entfal Es läßt sich keine besondere Ursache rein tatsächlichen Charakt als Kraftquelle bezeichnen, welche zur Erklärung dieser Tend ausreichte. Man wäre versucht, an die Bevölkerungsvermehru zu denken und an die Bedürfnisse und Notwendigkeiten in ih Gefolge. Sie ist zweifellos unter den treibenden Faktoren ei der eindringlichsten und mächtigsten. Aber sie kann ebensogut Symptom, denn als Ursache bezeichnet werden. Die Mensc könnten sich vermehren, und die Grenzen der Völker könnten ger dadurch verwischt werden. Die Bevölkerungsvermehrung Erde ist aber nicht ein Zufluß zu einer homogenen Wassermer Die Menschen entstehen in ihren Völkern wie die Äste Blätter an einem Baume, die Völker wachsen mit der Me der Menschen wie der Baum mit der Menge der Blätter. Bäume aber stehen nicht einzeln auf freiem Feld, sondern nel einander auf beschränktem Raum, und wenn sie wachsen, wach

sie mit ihren Ästen und Blättern ineinander hinein und nehmen sich den Platz und die Sonne weg. Daher mag die Bevölkerungsvermehrung, durch die offenbar wird, daß das Wachstum des einen Volkes an dem anderen seine Grenze findet, insoferne als Ursache der Steigerung der nationalen Tendenz angesehen werden, als sie durch die Gegensätze, die sie schafft und verschärft, das Wesen dieser nationalen Tendenz, welches das Wachstum auf Kosten der anderen und der Gegensatz zu diesen ist, eindringlich zum Bewußtsein bringt.

Die nationale Menschheitsidee geht aus von einem Gegeneinander, die kosmopolitische von einem Nebeneinander der Völker. Überall da, wo die Bevölkerungsvermehrung ein bisher mögliches Nebeneinander aufhebt und in ein Gegeneinander verwandelt, mag in ihr eine Ursache der Steigerung der nationalen Tendenzen gesehen werden. Das Anschwellen der nationalen Tendenzen im neunzehnten Jahrhundert hängt gewiß mit der gleichzeitig einsetzenden Bevölkerungsvermehrung der meisten Nationen auch ursächlich zusammen, wenngleich die Bevölkerungsbewegung allein zu der Erklärung der Bewegung der nationalen Idee nicht ausreicht.

Die Steigerung der nationalen Tendenz im neunzehnten Jahrhundert fällt zeitlich zusammen mit einer ungeheuren Steigerung des Verkehrs. Durch eine Reihe technischer Erfindungen, welche das Leben der Menschen von Grund auf umgestaltet haben, sind Verbindungsmöglichkeiten zwischen den Völkern und Menschen geschaffen worden, von denen frühere Zeiten nicht träumen konnten. Gebirge und Meere, die bisher die Völker trennten, haben auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete diese Funktion fast völlig, auf politischem und militärischem zum Teil verloren. Man hat früher als selbstverständlich angesehen, und die meisten Menschen glauben heute noch, daß diese jedem bekannte Entwicklung nur oder wenigstens in erster Linie ein Wachstum der kosmopolitischen Tendenzen zur Folge haben werde, also die Gegensätze zwischen den Völkern überbrücken und mildern müsse. Gewiß hat der Verkehr eine kosmopolitische Funktion. Er schafft ein Netz internationaler Verbindungen, die Möglichkeit eines einigermaßen ins

Gewicht fallenden internationalen Konnubiums, eine internation
Sitte, Mode und eine gewisse Gemeinsamkeit der äußeren Ziv
sation. Er hat augenscheinlich ungemein nivellierend gewirkt. Al
doch — wer genau zusieht, nimmt wahr, daß gerade er, neb
dieser kosmopolitischen Rolle, auch eine außerordentlich wicht
nationalistische gespielt hat.

Schließlich tut eben die Gleichheit von Kleidung, Hotelsitt
und elektrischen Straßenbahnen wenig zur Sache, weil sie nirgen
ein Wesentliches berührt. Jedenfalls reicht alle diese Gemeinsa
keit nicht aus, um eine organische Menschheit darauf zu begründ
oder auch nur zu einem kosmopolitischen Menschheitsideal zu v
führen. Schließlich kann eben nur das Gleichgültige und d
Minderwertige nivelliert werden. Was gut und wertvoll an d
Nationen ist, ist gemeinhin ihnen eigen und unübertragbar, w
wegen bei jeder Mischung der schlechte Durchschnitt zur He
schaft kommt. Auch durch Mischung aller Farben erreicht m
nur irgendein häßliches Graubraun ohne alle Leuchtkraft. Dies
Graubraun ist so recht die Farbe der internationalen Veranst
tungen. Von allen Gesellschaften ist die internationale die ge
loseste und langweiligste und bedarf zuerst der Karten. Von all
Künsten ist das Varieté die einzige, die international hat werd
können. Wer je eine der internationalen Städtegründungen, n
die europäischen Vorstädte von Stambul, Pera und Galata, od
das Shanghai der weißen Rasse, gesehen hat, muß zugeben, d
Europa nirgends so häßlich und verabscheuungswürdig ist, a
wenn es gemeinsam auftritt. Von allen Wahrheiten sind d
geistlosesten die internationalen — weshalb denn auch die Übe
zeugungen, die als internationale angesehen werden können, u
die internationale Ausdrucksweise auf einem geistig so niedrig
Niveau stehen. Nirgends hat jene Gemeinsamkeit, die der Ve
kehr ermöglichte, Großes und Würdiges schaffen können; und all
was er Großes und Würdiges den Menschen vermittelt h
konnte die nationale Eigenart nicht abstreifen, aus der es er
stand, und wirkt nicht als internationales Erzeugnis, sondern a
Propaganda für den Wert und die Größe der Nation, die
schuf.

Damit aber kommen wir eben auf jene nationale Funktion des Verkehrs. Er hat die Nationen miteinander bekannt gemacht und ihnen damit nicht nur gezeigt, wie viel, sondern auch wie wenig sie sich zu sagen haben. Erst der Verkehr hat den Gedanken, daß die anderen andere Menschen sind, eine andere Art zu denken haben, daß man sich unter ihnen auf die Länge nicht recht wohl fühlt, in die Massen getragen. Früher kannten sich die Völker wenig, und der einzelne hatte weder Ursache noch Gelegenheit zu konstatieren, daß er und sein Nachbar sich nur wenig zu sagen haben, daß zwischen ihnen nicht nur die Sprache, sondern die ganze Art der Geistes- und Gemütsrichtung, die Mentalität, eine Scheidewand bildet. Es ist eine ungeheure Naivität, zu glauben, daß man die Menschen, wenn man sie miteinander bekannt macht, auch miteinander befreundet. Der Deutsche, der zu Hause seinen Balzac liest und bewundert, glaubt sich den Franzosen näher als der, der Gelegenheit hat, trotz aller Bewunderung für Balzac, in Frankreich zu konstatieren, was alles ihn von den Franzosen scheidet. So hat der Verkehr, indem er Schranken beseitigt hat, Schranken aufgerichtet, deren Bedeutung zumeist verkannt und überall unterschätzt wird. Ein jeder kann diese Wirkung an sich und an anderen konstatieren. Die Tatsache ist unbestreitbar. Sie allein vermag zu erklären, wieso es möglich ist, daß das Zeitalter des internationalen Verkehrs, des Menschen-, Güter- und Gedankenaustausches auch das Zeitalter wachsender nationaler Tendenzen und einer steigenden inneren Entfremdung der Völker ist.

Die nationale Funktion des Verkehrs ist hierdurch nicht erschöpft. Das Wichtigste und Eingreifendste, das er für die Wachstumstendenz der Nationen geleistet hat, ist eine ungeheure Steigerung der Wachstumsmöglichkeit und eine tiefgehende Umgestaltung der Wachstumsart. Bisher schienen sich die Völker gleichsam aneinander zu stoßen wie harte Körper, die nicht gleichzeitig den gleichen Raum bedecken können. Wo das eine Platz griff, wurde das andere verdrängt. Natürlich ist das auch heute noch der Fall, aber nicht mehr in dem gleichen Grade. In gewissem Sinne sind die Völker aus harten Körpern zu porösen Massen geworden,

die sich gegenseitig durchdringen und ineinander übergreifen könn
Diese Entwicklung hat keineswegs nur kosmopolitische Wirkun
im Sinne einer Vermischung der Materien. Die Völker
kämpfen sich nicht nur mehr an ihren Grenzen und militäri
sondern rings um die Erde, ferne und nah, wirtschaftlich u
geistig, und beides mit politischen Rückwirkungen. Überall
kämpfen sich die Waren, die Kapitalien, die Ideen. Wenn
Völker der Erde früher einem Walde nebeneinander stehen
Bäume glichen, die sich mit den Spitzen der Äste und Blä
berühren und behindern und so um das Licht kämpfen, so hat
Verkehrsentwicklung diesen Wald phantastisch umgebildet.
Bäume sind ineinander hinein- und durcheinander hindu
gewachsen. Die Äste greifen durch bis auf die andere Seite
Waldes und überall sind Blätter jedes Baumes. Der W
ist, gleichsam wie eine künstliche Hecke, ein Ganzes geworden, a
doch nicht in dem Sinne, als wären nun die Bäume um
Waldes willen da, wie die Sträucher der Hecke um der H
willen. Was ein Ganzes scheint, ist in Wahrheit ein Kampf,
nur heftigeres, mannigfaltigeres und verwickelteres Ringen, u
jeder Baum will der ganze Wald werden. Nicht nur, daß
Politik durch diese Entwicklung zur Weltpolitik geworden ist
sie hat mit ihren Kampfestendenzen auch das wirtschaftliche u
kulturelle Gebiet ergriffen, deren Mittel sie sich zu ihrem Zw
bedient. So hat der Verkehr die Wachstumsmöglichkeiten
weitert, die Wachstumsart umgestaltet, die Kampfesmethode
reichert und verändert, aber den Kampf der Nationen nicht
dem Weltgeschehen weggenommen und das Wesen der nationa
Tendenz, das unendliche Wachstum, unberührt gelassen.

Wie die Bevölkerungsvermehrung nur Symptom, nicht Urs
der nationalen Tendenz ist, also diese durch ihr Aufhören wohl an Kr
verlieren, aber mit ihr doch nicht zugrunde gehen kann, so ist der V
kehr weder in seiner nationalen Funktion Ursache der nationalen T
denz noch in seiner kosmopolitischen ausreichend, sie aufzuheben.
hat nur als hinzutretendes Moment die Äußerungen der Kraft
die Hemmungen, denen sie begegnet, modifiziert. Die ideelle Eindeu
keit der nationalen Tendenz wird durch diese Momente nicht berü

Wohl aber hat der Verkehr und die Umgestaltung der Welt, die er zur Folge hatte, einen Widerstreit der Methoden heraufgeführt, durch welche jene nationale Tendenz besser oder schlechter könnte verfolgt werden. Indessen darf ein Streit um den Weg, der am besten zu einem bestimmten Ziele führt, nicht mit einem Streit um das Ziel, das erreicht werden soll, verwechselt werden. Das Ziel bleibt das gleiche: die Entfaltung des nationalen Organismus. Aber indem der Verkehr neue Möglichkeiten und Methoden der Entfaltung schuf, ist ein Streit um die Wege entstanden, durch die jenes Ziel am besten erstrebt werden könnte. Eine Nation kann das Hauptgewicht ihres Strebens auf die wirtschaftliche Expansion legen und dem Politiker anheimstellen, dem Kaufmann nur zu folgen. Sie kann die politische Herrschaft voranstellen und hoffen, daß die wirtschaftliche ihr folge. Sie kann um die kulturelle Weltherrschaft ringen und das Errungene politisch und wirtschaftlich ausbeuten wollen. In der Tat bedienen sich alle Nationen all dieser Mittel, indem sie da das eine, dort das andere wechselnd in den Vordergrund stellen. In der einzelnen Komplikation behindert oft ein Mittel das andere und ein so entstehender Gegensatz der Methoden wird zum Gegenstand innerpolitischer Kämpfe. So scheidet das heutige England der Streit um die Frage, ob das Größerbritannien von morgen durch kulturelle, wirtschaftliche oder politische Mittel soll zusammengeschweißt werden, und auch in dem heutigen Deutschland, das in einer Periode geistigen Niedergangs an einer Weltherrschaft des deutschen Geistes zu zweifeln beginnt, trennt die Frage, ob wirtschaftliche oder politische Expansion wichtiger sei, das politische Denken. So charakteristisch dieser Widerstreit für die politischen Probleme unserer Zeit ist, so berührt er doch die Eindeutigkeit der nationalen Tendenz nicht im geringsten.

4.

Dieser Eindeutigkeit der nationalen Tendenz steht nun eine überaus verwickelte Vieldeutigkeit der kosmopolitischen Tendenzen gegenüber. Während die Kraftquelle des Nationalen der Lebensdrang jenes Organismus ist, welchen wir Nation nennen, ver-

einigen sich in jener Tendenz, die wir die kosmopolitische nenn
sehr verschiedene Momente. Sie gilt es zunächst zu scheiden u
in ihrer Besonderheit zu erkennen.

Zuvörderst haben wir diejenigen Arten des Kosmopolitism
die nur Verkleidungen des Nationalismus sind, als solche
entlarven und von den übrigen abzutrennen. Die Menschhei
idee, welche, wie wir sahen, der ideelle Richtungspunkt des nat
nalen Dranges zur Weltherrschaft ist, gebärdet sich da und dort d
Anscheine nach kosmopolitisch, ohne deshalb dem inneren We
nach etwas anderes zu sein als eine hohe Stufe des Natio
lismus. Ist eine Nation in ihrer Entwicklung so weit gelan
daß sie den Anspruch, die Menschheit zu vertreten und ihrer G
samtkultur den besten Ausdruck zu geben, vertreten und begründ
kann, und mit der Etablierung ihrer Weltherrschaft einen Ide
zustand der Menschheit erreicht glaubt, beginnt sie zumeist
einer kosmopolitischen Ausdrucksweise zu bedienen, ja sich sel
für kosmopolitisch zu halten. Die Kraftquelle dieser Art v
Kosmopolitismus aber ist das Nationale — weshalb denn
solcher Kosmopolitismus nicht zu den nationalen Tendenzen
Gegensatz steht, sondern im Gegenteil ihre Krönung und ih
Abschluß bildet. Der englische Kosmopolitismus ist dieser A
Der Engländer ist Kosmopolit unter der Voraussetzung, daß
Welt englisch ist und bleibt. Er ist es desto mehr, je siche
und unangetasteter die englische Herrschaft aufgerichtet ist, u
hört sofort auf es zu sein, wenn diese Herrschaft in Frage
stellt wird. Der englische Pazifismus, der sich den ewigen Frie
stillschweigend als pax quam maxime britannica denkt, würde
dem Augenblick verschwinden, in dem England von der Hö
seiner Weltherrschaft herabstürzte. Dieser Pazifist hält sich f
einen Kosmopoliten und ist ein Nationalist. Bei diesem Kosm
politismus haben wir es also lediglich mit einer Verkleidung
nationalen Tendenz zu tun, aus der seine Kraft fließt.

Alle Weltreiche haben und hatten einen Kosmopolitism
dieser Art. Auch der Kosmopolitismus des Imperium Romanu
wurzelt in dem Glauben an die Weltmission Roms. Freil
hat dieses Weltreich die Völkerschaften, die es beherrschte, z

rieben und vermischt und durch seine Herrschaft eine kosmopolitische Masse geschaffen: seine Tendenz aber war, sie zu Römern umzuschaffen; und in dem gleichen Maße, in dem dies mißlang und mißlingen mußte und die Römer selbst und der römische Geist in dem Völkerchaos untergingen, erschlaffte der ungeheure Körper, dem Lebensdrang neuer Völker eine wehrlose Beute. Der ungeheure Bau aber überlieferte unserer Zeit neben jenen gewaltigen Bauten, die von seinem Machtwillen zeugen, einen lebendigen Orsganismus der seltsamsten Art, in dem dem Anscheine nach sein Kosmopolitismus, in Wahrheit der alte nationale Glaube an die Weltherrschaft Roms fortlebte: die römische Kirche. Gewiß ist diese Macht heute kosmopolitisch und steht, nach Gefühl und Zwecksetzung international, den nationalen Tendenzen der heutigen Nationen, wenigstens überall da, wo sie sich ihrer nicht zu ihren internationalen Zwecken zu bedienen für gut findet, feindlich gegenüber. Sie muß als Versuch einer Weltherrschaft durch die Kirche, als kosmopolitische Machtorganisation, aufgefaßt werden. Und doch ist es für die Erkenntnis der Kraftquellen des Kosmopolitismus von Wichtigkeit, festzustellen, daß auch die Kraft der in der römischen Kirche verkörperten kosmopolitischen Tendenzen nicht aus rein kosmopolitischen Quellen fließt, sondern daß in ihr die Macht der kosmopolitischen Idee sich mischt mit der mächtigen Überlieferung der untergegangenen Weltherrschaft des römischen Volkes und der einer ungeheuren Organisation, deren Gerippe mitsamt seinen durch einen einstigen Nationalismus eingepflanzten Trieben übernommen wurde. Auch heute noch dreht sich, in einer seltsamen Verkennung der Zeit und ihrer Eigenart, wenn auch nicht die Kirchenpolitik, so doch die Diplomatie des Vatikans und seine Bemühung einer Einwirkung auf die europäische Politik, in erster Linie um die römische Frage. Noch immer ist der Traum des Imperium Romanum nicht ausgeträumt, der alte staatliche Nationalismus Roms noch nicht durch den Kosmopolitismus der Idee überwunden, und eine umgestaltete Welt sieht mit Verwunderung die Gebilde und Motive längst entschwundener Jahrhunderte lebendig wirken.[5])

Noch eine andere Art scheinbar kosmopolitischer Tende
stammt aus der Kraftquelle des nationalen Lebenstriebes. A
die Diplomaten und Zeitungen der Gegenwart in jenen ste
typen Wendungen, die in den Dingen der auswärtigen Pc
heute gebräuchlich sind und immer wiederkehren, von dem gen
samen Interesse der Völker, von der Aufrechterhaltung des Fried
von den Fortschritten der Zivilisation und Kultur, von den
nungen ruhiger Arbeit im Interesse der Menschheit reden, so
wir gemeinhin geneigt, all dies für eine Maske von Heuchele
halten, hinter der ein jeder sein eigenes Interesse und die in
Feindseligkeit seiner Absichten besser oder schlechter verbirgt.
der Tat, hinter der Maske verbirgt sich das eigene Interesse,
dieses eigene Interesse ist letzten Endes jedem anderen Staat
jeder anderen Nation seiner Natur und seinem letzten Ziel
entgegen. Und doch ist diese Maske nicht reine Heuchelei,
das so oft betonte Interesse an der Aufrechterhaltung des Frie
ein ehrliches. Das Wachstum jenes eigenartigen Organis
der Nation und Nationalstaat heißt, unterscheidet sich
dem Wachstum der individuellen Organismen, die allein wir
solche aufzufassen und zu bezeichnen gewohnt sind, in einem
wesentlichen Punkte. Jedem individuellen Organismus, der Pfl
ebensogut wie dem Tier und dem Menschen, ist eine zeitliche
gesetzt, innerhalb deren sie sich zu entfalten, ihr Gesetz zu erfü
die Grenzen ihrer Möglichkeit zu erreichen und wieder zu ste
haben. Diese zeitliche Begrenzung, Tod genannt, ist kein zufäll
Schicksal des individuellen Organismus, sondern entstammt
inneren Notwendigkeit seines Wesens. Den überindividu
Organismen, also der Familie, dem Stamm, dem Volk, der
tion ist eine zeitliche Grenze dieser Art nicht gesetzt. Der ein
Baum muß wachsen und absterben, der Wald ist ewig. Auc
kann zugrunde gehen, aber dieser Untergang ist eine Zufälli
und keine Notwendigkeit. Fassen wir ihn als eine Familie
Bäumen, so erneut er sich selbst und kann, indem er sich so
erneut, immer weiter wachsen, und keine irgendwelche Notwen
keit kann aus der Natur des Waldes selbst heraus angegeben wer
warum dieses Wachstum nicht bis in alle Ewigkeit sollte fortda

können. Für den überindividuellen Organismus gibt es keine Notwendigkeit des Todes. Es liegt auf der Hand, daß der Grund des individuellen Todes dann darin gesehen werden kann, daß der einzelne eben kein Ganzes, sondern Glied einer Reihe, Teil einer größeren Bewegung ist, welche durch ihn hindurchgeht und sein Kommen und Gehen bedingt. Indessen können wir die allgemeine Bedeutung dieser Verschiedenheit hier nicht berühren.[6]) Worauf es für uns allein ankommt, das ist die Eigenart der nationalen Wachstumstendenz, die aus jener ewigen Lebenshoffnung der Nationen stammt. Den Nationen ist keine Frist gesetzt, binnen deren sie handeln, ihr Gesetz erreicht haben und untergehen müssen. Sie können warten und hoffen. Ihr Ziel ist freilich ein unendliches und nie zu erreichendes, aber auch die Zeit, über die sie verfügen, ist unendlich. Es gibt für sie nie oder nur in den seltensten Fällen ein Entweder heute oder nie! Und zwar desto weniger, je stärker, gesünder sie als Nationen sind. Nur Staaten, welche sich schon schwach fühlen oder den Höhepunkt überschritten haben, müssen ein Zuspät anerkennen. Für die österreichisch-ungarische Politik gibt es ein Zuspät, für die russische nicht. Was verschlägt es, von dem Ganzen der Entwicklung des ewigen Rußland aus, ob es Konstantinopel heute erhält oder in hundert Jahren immer noch erhofft? Es kann warten, zumal es aus Gründen der geographischen Lage, der Masse seines Raumes und der Geschlossenheit seiner Rasse gegen außen so gesichert ist wie kein anderer Staat der Welt. Aber wenngleich Rußland kraft der Ausnahmestellung, die es einnimmt, das charakteristischste Beispiel für die ungeheuren Zeiträume ist, mit denen eine von dem Wachstumsdrang der Nation geleitete Politik zu rechnen sich erlauben kann, so gilt doch auch von den anderen Nationalstaaten, wenngleich in schwächerem Maße, das gleiche. Solange die Völker immer noch auf ein Morgen hoffen können, sind sie nicht gezwungen, heute zu wagen oder unterzugehen. Völker können frei sein von jenem nervösen Lebenswillen, welcher etwa Frauen beherrscht, die ihre Schönheit welken, das Alter nahen sehen und sich ein Jetzt oder nie zurufen müssen. Da ist es natürlich, daß die Politik der Nationalstaaten, wenn sie lediglich eingestellt ist auf das Wachstum der Nation,

nicht aber auf die kurzlebigen Sonderintereſſen irgendeines ku
lebigen Herrſchers oder einer nur heute, aber vielleicht ni
mehr morgen an der Macht befindlichen Gruppe, nicht heute all
um einer Sache willen gefährden will, die ihr vielleicht übermorg
in den Schoß fällt. Und wenn ſie auch heute das Übermorg
noch nicht mit Gründen vorausſehen und errechnen kann, ſo ho
ſie doch, denn auch für dies Übermorgen iſt ihr keine Friſt geſe
Dieſe Hoffnung ſpielt in der Diplomatie eine ungeheure und höd
reale Rolle. „Die Zeit arbeitet für uns, die Zukunft gehört un
(wobei es dahingeſtellt bleiben kann, ob dieſe Zukunft eine na
oder eine ferne iſt), ſind Wendungen, die in den Aufzeichnung
der Staatsmänner immer wiederkehren. Man kämpft keinen Kri
wenn man glaubt, daß die eigene Poſition immer günſtiger, i
des Gegners mit der Zeit immer ungünſtiger werden muß. M
kämpft ihn nicht deshalb nicht, „weil man friedlich geſinnt iſt u
ſich beſcheidet", ſondern weil man warten kann, und die Wach
tumsmöglichkeit unbefriſtet iſt. Auch wenn die Situation ſi
momentan verſchlechtert, kann man, da der Rechnung keine Fr
geſetzt iſt, rechnen, daß dies ſich wieder ändern wird. Hat m
ſich verrechnet, ſo mag man freilich eines Tages vor einem „Zuſpät
ſtehen, aber daß man ſich verrechnet, hat wiederum darin ſeinen pſych
logiſchen Grund, daß der Hoffnung keine zeitliche Grenze geſetzt i

Dieſer ſehr weſentliche Faktor der politiſchen Berechnu
kommt nun darin zum Ausdruck, daß jene innere Feindſeligke
welche auf dem Grunde der Beziehungen der Völker immer u
notwendig liegt, nicht notwendig heute oder morgen zum Austr
kommen muß, alſo zwar nicht aufgehoben, aber doch aufgeſchob
werden kann.

Ein ſolcher Aufſchub pflegt ſich in der Praxis kosmopolitiſ
zu gebärden, ohne es ſeinem inneren Weſen nach zu ſein. Solc
Zeiten und ſolche Völker haben nicht nur in ihrer politiſchen Red
weiſe, ſondern auch in ihrem politiſchen Gebaren ein kosmopo
tiſches Element. Dabei iſt dieſer Kosmopolitismus keinesweg
eine bewußte Heuchelei der Politiker, ſondern mag in jeder ei
zelnen Perſönlichkeit durchaus ehrlich gemeint ſein. Die Verkl
dung geſchieht gleichſam in der Sphäre des Unbewußten. D

nationale Instinkt wird erst als Kosmopolitismus bewußt. Ändert sich dann plötzlich die Konstellation, so entsteht gleichsam aus dem Nichts eine nationale Bewegung, die für den, der in der kosmopolitischen Oberfläche den unbewußten nationalen Untergrund nicht erkannt hat, überraschend und unerklärlich scheint. Der Mensch selbst entdeckt in sich mit einem Male eine andere Seele, die er dann die wahre nennt.

Diese Tendenz zu einem nur scheinbaren Kosmopolitismus ist in der Geschichte immer dann mit besonderer Stärke aufgetreten, wenn die allgemeine politische Konstellation eine sich nebeneinander vollziehende Entfaltung der Nationen oder Ausdehnung der Staaten zugab. Damit wird ein sehr wesentlicher und allgemeiner Unterschied in den politischen Konstellationen selbst berührt, auf den wir später noch näher einzugehen haben.[7]) Es gibt Konstellationen, wo die Völker und Staaten gegeneinander stehen, weil die Entfaltungsmöglichkeiten räumlich oder wirtschaftlich beschränkt sind und des Einen Vorteil des Anderen Nachteil sein muß. Das war die Konstellation zur Zeit der Völkerwanderung oder in jenem Zeitabschnitt der griechischen Geschichte, der auf die koloniale Expansion der griechischen Stadtstaaten folgte. Es ist immer der Fall, wo die geographische oder raumpolitische Situation die Entfaltungstendenz verschiedener Staaten in eine Richtung drängt, und ein einziges Ziel, *ein* Land, die Beherrschung *einer* See oder eines strategisch und wirtschaftlich wichtigen Punktes, verschiedenen Staaten als notwendig erscheint. Diese Rolle hat im Altertum zwischen Rom und Karthago das Mittelmeer gespielt, das vielleicht seiner geographischen Eigenart nach berufen ist, diese Rolle auch in der Geschichte kommender Jahrhunderte noch einmal zu spielen. Diese Rolle hat von jeher Konstantinopel und die Beherrschung der Meerengen gespielt, und solche Verhältnisse raumpolitischer Art sind der Grund, warum einige Fragen aus der politischen Geschichte niemals ausscheiden und unter den verschiedensten Verhältnissen immer wieder von neuem auftauchen. Wie es Zeiten gibt, deren politische Eigenart durch ein solches Gegeneinander charakterisiert wird, so gibt es auch einzelne Ländergebiete, die mit dem Schicksal eines solchen

Gegeneinanders behaftet sind und diesen Fluch auch in dem wech
selnden Zeitcharakter sich bewahren. Das ist der Fall der Balkan
halbinsel. Den dort wohnenden Völkerschaften ist aus Gründe
geographischer und ethnographischer Art die Möglichkeit eine
Nebeneinanders versagt. Für die Balkanhalbinsel ist ein Kosmo
politismus kaum denkbar. Der Nationalismus ist in den dortige
Verhältnissen so tief begründet, daß er auch in den kosmopol
tischsten Zeiten dort nicht überwunden oder auch nur überdec
werden könnte. Ebenso nun wie es Zeiten gibt, in denen da
Gegeneinander vorherrscht, gibt es andere, deren politischer Cha
rakter durch die Möglichkeit des Nebeneinander bestimmt wird
Die einzige relativ friedliche Zeit, die die griechischen Stadtstaate
erlebten, waren die beiden den Perserkriegen vorausgehenden Jahr
hunderte einer kolonialen Expansion, in denen die einzelnen gri
chischen Stämme und Städte sich nebeneinander über das Mitte
meer entfalten konnten. Durch die Möglichkeit eines solche
Nebeneinander entstehen Situationen, wo des Einen Vorte
nicht mehr des Anderen Nachteil ist. Dies ist bis zu einem g
wissen Grade die Lage unserer trotz aller Rüstungen so friedliche
Zeit. In Südamerika, Afrika und Asien sind neue ungeheu
Gebiete der Zivilisation erschlossen worden, und die Umgestaltun
des Wirtschaftslebens hat den Völkern eine Entfaltungsmöglich
keit friedlicher Natur gegeben, welche nicht mehr an die politisch
Eroberung gebunden ist. Zurzeit scheinen die großen Nationen
der weißen Rasse damit beschäftigt, sich dieser neuen Gebie
politisch, wirtschaftlich und kulturell zu bemächtigen; und da die
neuen Länder für einen jeden noch Raum, Aufgaben und Arbe
übrig haben, können die Nationen sich, wenngleich sich vielfa
störend und behindernd, aber doch zumeist nicht in ihrer Existen
bedrohend, in einem leidlichen Nebeneinander betätigen, das zw
seinem Wesen nach immer nur vorläufig ist, aber doch die Tende
hat, in irgendeiner, vielleicht sehr fernen Zukunft in einem Gege
einander zu enden. Da die Vorbedingung dieser Art modern
Entfaltung der Friede ist, sind alle diese Nationen am Friede
interessiert, und es ist nur natürlich und keine irgendwelche Art vo
Heuchelei, wenn in einer solchen Zeit die Politik sich kosmopol

tischer Gebärden bedient und von dem gemeinsamen Interesse der Völker an der Ausbreitung der Zivilisation zu reden pflegt. Aber auch diese Art kosmopolitischer Tendenz ist keine autonome; sie ist nur ein durch die Besonderheit der Konstellation bestimmte Form der allgemeinen nationalen Tendenz.

5.

Wenn wir hinter diesen Formen des Kosmopolitismus auch eine in ihnen nur verkleidete nationale Tendenz aufdecken und anerkennen mußten, so soll doch damit nicht behauptet werden, daß es etwa gar keinen selbständigen Kosmopolitismus gebe und aller Kosmopolitismus eine solche Verkleidung wäre. Im Gegenteil: es muß erkannt und hervorgehoben werden, daß auch diese Verkleidungen nur möglich sind, weil in solchen Zeiten und Konstellationen echte kosmopolitische Tendenzen Zeit und Gelegenheit haben, sich freier zu entfalten und in höherem Grade als sonst der Seelen und der Interessen der Individuen zu bemächtigen. Diese echten kosmopolitischen Tendenzen nun gilt es aufzusuchen und in ihrem Wesen und ihren Kraftquellen zu erfassen.

Hiermit werden wir gezwungen, eine theoretisch nicht einfache Frage anzuschneiden. Es wäre verhältnismäßig leicht, auf religiösem, kulturellem, wirtschaftlichem Gebiete autonome kosmopolitische Interessen aufzuzeigen, ohne weiter den Versuch zu machen, sie in ihrer Herkunft systematisch zu erfassen und gegen die nationalen Tendenzen in ihrer inneren Eigenart abzugrenzen. Ein solches Verfahren aber böte keine Gewähr dafür, daß dadurch jene autonomen kosmopolitischen Tendenzen ihrem inneren Wesen nach und vollständig könnten erfaßt werden.

Wenn wir dem Ursprung der kosmopolitischen Tendenzen nachgehen wollen, so haben wir mit einer Untersuchung des eigenartigen Verhältnisses zu beginnen, in welchem das Einzelindividuum zu den überindividuellen Organismen, also der Familie, dem Volke, der Nation, steht. Im Individuum selbst muß der Quell des Kosmopolitismus liegen. Eine kurze theoretische Auseinandersetzung kann hier nicht umgangen werden.

Schon oben war der Begriff des Organischen umriß worden — und zwar in einer Weise, daß er das Einzelindi duum sowohl als das Volk in sich begreifen kann. Wenn In viduum und Volk „geprägte Form ist, die lebend sich entwickel und es zum Wesen dieser Form gehört, eine Ganzheit zu se deren Teile sich zum Ganzen verhalten wie die Mittel zum Zwe so ist das Organische gleichsam ein Ansatz zu einer Form, die s entfaltet und sich entfaltend einer immer höheren Form zustre Das ist das Wesen der Entelechie, wie Aristoteles, oder d Naturzwecks, wie Kant sagt. Wenn das so ist, so ist das In viduum gleichsam ein Glied in der Entfaltung des Volkes, e Ton in der Symphonie, durch welchen die Musik hindurchge und verhält sich zu dem Volk ähnlich wie das Blatt zu de Baum, die einzelne Blüte zur Blume, oder wie der einzel Baum zu dem Lebenswillen und der Geschichte des Waldes. S einzelne Zelle im Menschen wechselt und muß sich immerfort n bilden, der Mensch selbst, die Einheit seiner Persönlichkeit, ble in all dem Wechsel, durch den sie, sich entfaltend, hindurchge bestehen. Wir haben also in der organischen Natur überall mannigfaltigsten Analogien dieses Verhältnisses. Alle diese An logien treffen unter einem allgemeinsten Gesichtspunkt zu und de unterscheidet sich die Beziehung des Individuums zum Volk v ihnen durch eine begrifflich schwer zu fassende Besonderheit. S Blüte entfaltet sich nur mit der Blume. Die Zelle ist undenkb ohne den Menschen. Das Individuum aber, wenngleich in de Volke wurzelnd, ist nicht so enge an das Volk gebunden. Es auch ohne das Volk denkbar. Es ist zwar Teil des Volkes, al nicht nur Teil. Es hat seine eigene Aufgabe, sein eigenes Zi und seinen eigenen Wert. Wenn wir die Menschheit als d Begriff eines Ideals fassen, dem zuzustreben Inhalt alles mens lichen Mühens ist oder sein soll, so ist der einzelne ebenso n das Volk ein Ansatz zu diesem Ziel, und der einzelne nicht n deshalb, weil er einem Volk angehört, sondern auch für sich nicht nur weil er Volksgenosse, sondern weil er Mensch ist.[8]) D Volk ist also nicht der einzige Weg der Entfaltung zu dies Ziel hin, sondern nur ein Weg unter anderen Wegen. We

wir, um diese Doppeltheit begrifflich zu fassen, zu dem bereits erwähnten aristotelischen Begriff der Entelechie unsere Zuflucht nehmen, so wäre zu sagen, daß beide, der einzelne sowohl als das Volk, Entelechien sind, das ist Zweckmäßigkeiten in sich, Organismen, in denen alle Teile sich zum Ganzen verhalten wie die Mittel zum Zweck, und der Zweck dieses Ganzen ein immer höherer Grad von Ganzheit ist.

Der theoretischen Seite dieses Zusammenhangs nachzugehen, ist nicht unsere Aufgabe. Wir begnügen uns, diese Doppeltheit zu bezeichnen. Wie die beiden Rollen in sich zusammenhängen, wie Individuum und Volk miteinander wachsen, und die Entfaltung des einen zugleich auch Entfaltung des anderen ist, wie die großen Einzelnen immer auch Träger der Volksidee und innerliche Schöpfer ihres Volkes sind, wie aller Errungenschaften der einzelnen fruchtbringender Boden das Volk ist — das alles sind überaus verwickelte theoretische Fragen, welche wir hier unerörtert lassen müssen und dürfen.

In dieser autonomen Rolle des Individuums nun entspringen diejenigen kosmopolitischen Tendenzen, welche nicht lediglich Verkleidungen der nationalen Tendenz, sondern ebenso ursprünglich wie diese selbst sind. In der Doppeltheit der Rollen des Menschen, der zugleich autonomes Individuum und als Volksgenosse Glied einer überindividuellen Individualität ist, entspringt die Zweiheit und der mögliche Gegensatz nationaler und kosmopolitischer Tendenzen.

Diesen selbständigen kosmopolitischen Tendenzen, welche die primären heißen mögen im Gegensatz zu den sekundären, hinter denen sich die nationale Tendenz verbirgt, haben wir nun nachzugehen. Solche primäre kosmopolitische Tendenzen können wir auf allen Gebieten der menschlichen Lebensäußerung antreffen. Wir trennen das ideelle vom praktischen Gebiet und wenden uns zunächst dem ersteren zu.

Für die Individuen aller Völker gibt es auf ideellem Gebiet ein gleiches Ziel. Die Wissenschaft kennt keine nationalen Grenzen. Es gibt nur Eine Wahrheit. Für Chinesen wie für Franzosen und Deutsche gilt der pythagoreische Lehrsatz. Das Mühen um

das Ideal der Wahrheit verbindet und einigt zwar nicht di Nationen, aber die an dieser Bemühung beteiligten Individue verschiedener Nationen. Der Einzelne lernt vom Einzelnen, nich nur innerhalb der nationalen Schranken, sondern rings um d Welt, der Franzose vom Deutschen und umgekehrt. Dies Ringe um die Wahrheit also schafft ein gemeinsames Interesse. D alles in der Welt sich wechselseitig bedingt und miteinander ve kettet ist, wird da und dort auch in dieser Gemeinsamkeit de Strebens eine nationale Konkurrenz sichtbar. Aber sie ist nich das Wesentliche dieses Strebens. Diese Gemeinsamkeit findet in de wissenschaftlichen Gesellschaften und Akademien, in ihrer alle Länd umspannenden Verbindung miteinander, in internationalen Ko gressen und dergleichen sichtbaren Ausdruck. All diesen Veranstaltunge und Einrichtungen wohnt sicherlich keine allzu große praktisch-politisch Bedeutung inne. Sie mögen da und dort die nationalen Gege sätze in den Beziehungen der Individuen mildern und Einze freundschaften schaffen und nähren. Sie können Kriege nic hindern und die Macht der nationalen Tendenz kaum nennen wert einschränken. Aber diese Veranstaltungen sind ja nur d äußere Ausdruck einer primären kosmopolitischen Tendenz und a solcher nur Symptom. Die Macht der Tendenz selbst ist nic auf sie beschränkt.

Wollen wir diese Macht in ihrem ganzen Umfange fasse so dürfen wir uns nicht nur auf die Gemeinsamkeit der wisse schaftlichen Bemühung beschränken. Ihr liegt als Allgemeiner zugrunde die Allgemeinheit der Idee und ihre Macht.

Daß es Ideen von kosmopolitischer Geltung und Macht gi Ideale, welche den Individuen verschiedener Völker als erstreben wert gelten, ihr Handeln bestimmen und sie vereinigen könne wird niemand bestreiten. Die inhaltliche Bedeutung dieser Idea mag im Wandel der Zeiten schwanken; die verschiedenen Völk mögen ihnen einen verschiedenen Sinn geben, in dessen Nuance si die nationale Eigenart investiert. Alle diese zeitlichen Schwankung und national bedingten Nuancen aber scheinen nur besondere E füllungen eines Allgemeinsten, und dieses Allgemeinste scheint e Gemeinsames.

Die großen religiösen Synthesen, das Ideal der Menschheit und der Kultur, die absoluten Werte des Wahren, Guten und Schönen, sind alle in ihren einzelnen Erscheinungen national gefärbt und doch enthalten und bezeichnen sie ein allen Menschen gemeinsames Ziel.

In dieser Rolle, die die Ideale für die Völker und ihre nationale Tendenz, für die Individuen und ihre autonome Strebung spielen, begegnen wir wiederum jener oben charakterisierten Doppeltheit. In dem einen Falle ist die Idee, also das ethische und religiöse Ideal, Ausdruck des Entfaltungswillens des Volkes, das sich an ihm instruiert und seinen Weg bezeichnet; in dem anderen Fall ist dieselbe Idee Exponent des individuellen Strebens, ein Ideal, dem das Individuum nicht nur als Glied des Volkes, sondern auch für sich allein zustreben kann und soll. Diese Doppeltheit nun mag so erklärt werden, daß dasselbe höchste Ziel für die Völker ebenso gilt wie für die Individuen, und beides gleichsam verschiedene Wege zu ihm sind. Der einzelne, dem nur eine kurze Spanne Zeit des Strebens gegönnt ist, sucht sich ihm auf die oder jene Weise seiner Eigenart nach zu nähern, er erreicht es nicht und läßt, wie alles Lebendige, eine ewige Aufgabe unvollendet zurück. Seine Strebung und Annäherung hat einen absoluten Wert und kann auch dann für sich betrachtet und gewertet werden, wenn in anderem Zusammenhang gesagt werden müßte, daß auch das Volk in ihm strebte und erreichte, seine Leistung vielleicht für andere Stufe wurde und einer Nation den Weg wies. So ist es zum Beispiel bei den großen Genien; ebenso sicher als sie und ihre Leistung der Menschheit angehören, kann man sagen, daß sie Träger des besten Strebens ihrer Völker waren, die sich gerade in ihnen ihrer Persönlichkeit und ihres tieferen Wesens am besten bewußt wurden. Auf der anderen Seite streben die Völker, die sich aus sich selbst ewig erneuern und wohl die Möglichkeit des Todes, aber nicht seine Notwendigkeit kennen, durch die Generationen hindurch auf ihre Weise einem höchsten Ziele zu, das auch sie, weil es in der Unendlichkeit liegt, niemals erreichen. Diese Strebung der Völker, welche nur ein anderer Ausdruck ihres tiefsten Lebenswillens ist und der nationalen Ten-

denz zugrunde liegt, hat ihren eigenen Wert und Sinn; und di
wird nicht dadurch berührt, daß es oft die Individuen sind,
denen jener Lebenswille des Volkes am stärksten und sichtbar
wirkt und am nächsten an sein doch unerreichbares Ziel zu rüh
scheint.

Der Idee nun kommt in diesem Zusammenhang eine beson
Rolle zu. Man kann sagen, daß sie die Fähigkeit hat, das
vorwegzunehmen. Diese Vorwegnahme wird in der absolu
Geltung deutlich, die sie beansprucht. Alle praktischen Zwecke,
alles Lebendige ständig vor sich herträgt, scheinen relativ, sie
halten ihren Wert immer durch ein Späteres, noch zu Erreichen
auf das sie weisen, und drängen gleichsam ewig über sich se
hinaus; und nur dadurch, in dem ewigen Fortschritt, in d
Drang nach immer Neuem, dem Weiterschreiten scheinen sie S
und Wert zu erlangen. Alles Einzelne scheint da nur Ansatz
einem Ziel, das im Unendlichen liegt, das gleichzeitig gesucht u
immer wieder weiter hinausgeschoben wird. Diesem ewig R
tiven der menschlichen Zwecke stehen die Ideen und ihre Erfüllun
im Wahren, Schönen und Guten als gleichsam absolute We
gegenüber. Sie haben eine in sich abgeschlossene Geltung, und
innerer Bestand wird nicht berührt durch die Frage nach d
praktischen Nutzen, den sie haben. Wir können diese theoretis
Streitfrage hier nicht ausführlich behandeln, müssen sie aber
rühren, um ein Verständnis der eigenartigen Rolle zu ermöglich
welche diese Ideen, als Werte von absolutem Anspruch, auch
das politische Handeln heute ebenso spielen, wie sie sie in
Geschichte aller Zeiten für jeden, der sehen will, gespielt hab
Ohne eine solche theoretische Verankerung wäre auch eine D
stellung der praktischen Komplikationen nicht denkbar, da in all
Einzelnen alle diese Probleme vielfach verkettet wiederkehren u
Begreifen doch nichts anderes heißt, als den allgemeinen
sammenhang verstehen, in welchem alles Einzelne steht.

Das Verhältnis der relativen Zwecke zu den absoluten Wer
wird hier auf folgende Weise gedacht: Alles strebend Lebend
ist Ansatz zu einem höchsten Ziel, gleichsam ein Kristallisationspu
einer immer höheren und tieferen Einheit. Alle relativen Zwe

setzen einen zu denkenden absoluten Endzweck voraus, aus dem ihr Wert fließt. Dieser absolute Endzweck nun, eben jenes höchste Ziel, muß als Richtungspunkt alles Strebens gedacht werden, auch wenn es unausdenkbar und unbestimmbar ist. Wenn alles Lebendige Kristallisationsansatz dieses höchsten Gutes ist, so ist die in sich abgeschlossene Idee, deren absolute Geltung keiner anderen bedarf, weil sie in ihr selbst liegt, gleichsam ein Abbild im kleinen jenes selben höchsten Ziels, zu dem das als wirklich gedachte Lebendige Ansatz ist. Den Anspruch auf absolute Geltung kann die Idee erheben, weil sie als in sich selbst ruhende Ganzheit der Form nach das Unbedingte jenes höchsten Zieles gleichsam abbildet. Dem Verhältnis der relativen Zwecke zu den absoluten Werten liegt demnach eine eigenartige Beziehung zugrunde, die als die Beziehung von Ansatz und Abbild eines höchsten Zieles bezeichnet werden kann.

Der Satz, daß zweimal zwei vier ist, bleibt, abgesehen von aller Nützlichkeit, wahr, und trägt, als innere Gesetzlichkeit, gegenüber dem in sich gebrochenen und uneinigen Irrtum einen Schimmer eines absoluten Wertes.

Demnach kommt dem Geist ein eigenartiges Vermögen zu, ein absolutes Ziel, das als Höchstes gedacht werden muß, gleichsam im Abbild vorwegzunehmen und auf seine Weise unabhängig von allem Praktischen einen Zugang zu ihm zu finden. Dieses eigenartige Vermögen möchte ich die Antizipation des Geistes nennen.

Wenn wir die kulturellen Bestrebungen der Menschheit von den Anfängen der Kultur bis in unsere Gegenwart überblicken, so sehen wir sie auf dem Gebiete des Geistes einen gemeinsamen Weg gehen, immer wieder von neuem ein Absolutes im Abbild festhaltend und von Abbildern zu Abbildern stetig vorwärts streben. An dieser Entwicklung sind alle Völker beteiligt, die einen mehr, die anderen weniger; diese Strebung geht gleichsam durch die Völker und ihre Schicksale hindurch, und wie die eine Zeit auf das zurückgreift, was eine frühere gedacht und geschaffen, eine Zwischenzeit vielleicht vergessen hat, so übernimmt das eine Volk die Leistungen des anderen; eine große Idee wird da oder dort

erdacht, alle Völker bemächtigen sich ihrer, rings um den Erdkr
schafft sie sich Anhänger und Gläubige.

Der Geist und sein Vermögen, in Kunst, Wissenschaft u
Religion etwas zu schaffen, was in sich selbst Bestand hat o
wenigstens Bestand zu haben beansprucht, ist also ein Weg
sich, eine eigene Entfaltungsmöglichkeit. Wenn auch alles, n
auf diesem Weg erreicht wird, immer auch eine nationale S
hat und die Völker zu allen Zeiten sich der Leistungen ihrer E
zelnen bemächtigt haben, so wird doch dieser Weg nicht von
Völkern gesondert, sondern von der Menschheit gemeinsam
gangen, und ist einem jeden Individuum offen, dem Gott
Fähigkeit gegeben, ihn zu gehen. Wenn die Individuen ihn
dem einen Sinne auch für ihre Völker gehen, so gehen sie ihn
dem anderen für sich selbst und die Menschheit. Auf ihm ei
die großen Einzelnen ihren Völkern voraus, nehmen das
vorweg, gehören der Menschheit an, und können ihren Völk
überlassen, ihnen nachzuhinken.

6.

Die Möglichkeit dieser Wege nun schafft ein Sonderinter
der Individuen, und dieses Sonderinteresse vereinigt und bin
die Individuen verschiedener Völker in dem Ringen um ein
meinsames Ziel. Es kann nicht bestritten werden, daß diese
meinsamkeit der ideellen Bestrebungen die nationalen Gegens
vielfach einschränkt und mildert und als autonome kosmopolitis
Tendenz der nationalen da und dort entgegenwirkt. Es ist
möglich, aus ihr allein das Völkerrecht zu erklären und die völ
rechtlichen Bestrebungen zu verstehen, und doch kommt sie, ne
mannigfachen anderen komplizierten Faktoren, in dem Völkerre
zu Worte. Man braucht nicht anzunehmen, daß das politis
Gebaren der Staaten von allgemeinen Kulturidealen beherr
werde, und muß doch zugeben, daß da und dort die frische Fa
der nationalen Entschließung durch die Bläße des kosmopolitisc
Gedankens angekränkelt werde, daß überall das allgemeine Kult
ideal in der Form, wie es die Zeit gerade zu begreifen verm

ein Imponderabile darstellt, das, wenn nicht den Inhalt, so doch die Form der politischen Handlung beeinflußt und das ein jeder Politiker wenigstens dadurch anerkennt, daß er versucht, es für seine Zwecke zu benutzen. Die Macht dieses Imponderabile mag nicht sehr weit gehen und mehr Einfluß auf die Worte haben als auf den Sinn. Aber auch die Phrase behält ihre Macht; und gerade diese Macht ist in unserer Zeit der Zeitungen und Parlamente vortrefflich organisiert. Es muß festgehalten werden, daß der Kampf der realen Interessen und Lebenstendenzen nicht die ganze Politik ist, sondern über und neben ihm ein Kampf der Scheinbarkeiten, mit denen die realen Interessen wirr verwachsen sind, geführt wird, und es wäre leicht, aus allen modernen Ländern Beispiele dafür anzuführen, daß da und dort ein real berechtigtes Wollen nur an der Macht nicht berücksichtigter Scheinbarkeiten zuschanden wurde. Die Atmosphäre, die die allgemeinen Ideen bilden, ist die Atmosphäre, in der sich die politische Handlung bewegen, mit der sie mehr oder weniger rechnen muß.

Indessen: weder jene allgemeine Atmosphäre noch jenes gemeinsame ideelle Band der Individuen erschöpft die politische Macht der kosmopolitischen Idee. Zum größten Teil beruht diese Macht auf einer eigentümlichen Fähigkeit, welche die Ideen haben — der Fähigkeit nämlich, Gemeinden zu bilden. Eine Gruppe von Menschen schart sich um eine Idee und organisiert sich als Gemeinde. Sie wächst und erweitert sich, ringt nach Macht, pflanzt sich fort, ist ein Organisches wie die Familie und das Volk. Das größte und deutlichste Beispiel dieser Möglichkeit bietet die Geschichte der Religionen und Kirchen. Wir sehen um einen Religionsstifter eine Gemeinde sich scharen, wachsen und sich ausdehnen über alle nationalen und staatlichen Grenzen hinweg, schneller und gewaltiger, als je Völker und Staaten gewachsen sind, und eine tiefere und dauerhaftere Macht über die Menschen und ihre Schicksale erringen, als je ein Staat errungen hat. Wir sehen religiöse Gemeinden zu Staaten werden und überall die ursprüngliche Schöpfung der Idee als realen Organismus sich gebärden, als reale Macht sich bewähren. Ja, diese Organismen können die Ideen überleben, aus denen sie doch ge-

boren sind; die Idee mag längst überlebt und innerlich gebroch
sein; die in früherer Zeit gewordene Organisation der Gemeinde
mit den Institutionen, die sie geschaffen, mit der Macht, die
sich angeeignet hat, mit den Menschen, die sie beschäftigt, ein
sich Lebendiges geworden. Die Religion ist das deutlichste, al
nicht das einzige Beispiel dieser Fähigkeit. Wenn sie auch n
in ihr jene gewaltigen Dimensionen annimmt, so liegt doch l
der Bildung jeder wissenschaftlichen Gesellschaft, jeder kulturell
Vereinigung das gleiche Phänomen vor.

Die Eigenart dieser aus der Idee geborenen Organism
zeigt sich nun in der Möglichkeit, die nationalen Grenzen
durchbrechen und verschiedenen Völkern angehörende Einzelwes
zu einem überindividuellen Organischen zu vereinigen, das glei
sam als Querschicht die Längslagerung der nationalen Organism
durchbricht. So kann der Einzelne doppelt gebunden werden, a
Glied des Volkes dem nationalen Staat, als Anhänger ein
Kirche einer seinem Staate und seiner inneren Einheit fremde
internationalen Organisation angehören. Zwei Wesen schein
in ihm vereinigt, und es bedarf nur einer besonderen Konstellatio
daß diese beiden Wesen miteinander in Konflikt geraten und d
Kampf zwischen der nationalen und der kosmopolitischen Tende
in der Seele des Einzelnen akut wird. Der ewige Kampf zwisch
Kirche und Staat, den alle Zeiten haben kämpfen, aber keine h
lösen können, ist der politische Ausdruck einer Konkurrenz,
welcher verschiedene Organismen um die Individuen als ih
Glieder ringen, und entspringt letzten Endes in jener Doppelthe
der Entfaltungsmöglichkeit, welche dem Individuum einmal a
Glied des Volkes, dann als autonomem Wesen gegeben ist.

Die Erwähnung dieser Möglichkeit läßt uns einen Blick i
die ungeheure Vielgestaltigkeit des politischen Geschehens tu
Volk steht gegen Volk; aber die Völker sind nicht die einzige
Träger der politischen Handlung. Ihnen stehen nicht nur d
vereinzelten Individuen mit ihren Sonderzwecken gegenüber, so
dern auch andere Organismen, welche quer durch die Völker hi
durch die Individuen loser oder enger an sich gefesselt habe
Die Völker, welche die ihnen angehörenden Individuen als Gliede

betrachten und gebrauchen wollen, sehen diese sich streitig gemacht durch andere Organismen, die ebenfalls auf diese Individuen als ihre Glieder Anspruch machen, und sehen sich so auf Schritt und Tritt behindert und genötigt, den kosmopolitischen Zusammenhängen, auf die ihre Individuen eingestellt sind, Rechnung zu tragen. Von dem Augenblicke an, in dem eine solche internationale Organisation eine Macht über die Seelen der Individuen errungen hat, die mit der Macht der nationalen Idee in Wettbewerb treten kann, sehen die Staaten und Völker sich gezwungen, diese Organisationen zu bekämpfen oder ihren eigenen Zwecken dienstbar zu machen; und durch nichts wird die reale Macht der Idee eindringlicher bewiesen als durch die Tatsache, daß in diesem mit durchaus ungleichen Mitteln gekämpften Kampf die Machtmittel des Staats nicht immer zum Siege ausgereicht haben. Die Macht, welche die eine oder die andere Art des überindividuellen Organismus über die Menschen hat, wechselt nach den Zeiten; und nichts bezeichnet den politischen Gesamtcharakter eines Zeitalters deutlicher, als das in ihm vorherrschende Übergewicht der einen oder anderen Bindung.

Wenn also die Idee die Fähigkeit hat, Organismen hervorzurufen, welche gleichsam als horizontale Gliederung die vertikale der Völker und Staaten unterbrechen und durchsetzen, so ist die Idee doch nicht der einzige Ursprung solcher Bindungen. Wir sahen, daß diese Fähigkeit der Idee zurückgeführt werden muß auf die autonome Rolle des Individuums, dem es gegeben ist, auf eigenen Wegen einem Ziele zuzustreben, und aus dieser autonomen Rolle, aus der die Idee diese Fähigkeit schöpft, entspringt auch die Möglichkeit einer anderen Art von Quergliederung, deren praktisch-politische Bedeutung in unserer Zeit sichtbarer, wohl auch bedeutungsvoller ist.

Nicht nur auf ideellem, auch auf praktischem Gebiet besteht für die Individuen die Möglichkeit einer autonomen Entfaltung. Jeder Angehörige einer Familie ist Träger der Familieninteressen. Aber es ist leicht einzusehen, daß er überall neben diesen Familieninteressen eigene Interessen hat, welche die Familie nicht berühren, da und dort auch ihr entgegenstehen können. Sein Interesse geht

nirgends völlig im Familienintereſſe auf. Er iſt nicht nur Famil
mitglied, ſondern Individuum. Er iſt vielleicht ein Künſtler
fühlt, daß ſein eigen Geſetz iſt, zu malen und zu bilden;
Familienintereſſe aber verlangt, daß er eine alte Firma ü
nehme und weiterführe. Wir bedürfen nicht einmal der Ge
ſätzlichkeit beider Intereſſengruppen; es genügt, wenn eingeſ
wird, daß ſie nebeneinander hergehen können und ſich nicht d
müſſen.

Nicht anders als zwiſchen Familie und Familienmit
ſteht es zwiſchen Volk und Volksgenoſſen. Vielleicht iſt
Volksintereſſe das tiefſte, dauerndſte, allgemeinſte auch des I
viduums, ſeine breiteſte, ſicherſte und geradeſte Straße. G
dient das Individuum, wenn es ſelbſt fortſchreitet, damit
dem Volke; und von einer weiten Perſpektive aus geſehen, m
beide Wege aufs engſte und harmoniſch verbunden ſein. In
einzelnen Komplikation aber decken ſie ſich beinahe nirgends v
Wenn der Kaufmann Handel treibt und reich wird, ſo arb
und bereichert er ſich gewiß für ſeine Nation. Mit ihm
durch ihn wird die Nation reich und mächtig. Wenn auch
Organismen wie das Blatt und der Baum nur miteina
wachſen zu können ſcheinen, der Endpunkt ihrer Strebungen
zuſammenfällt, ſo ſind doch in jedem zeitlichen Querſchnitt
Wege getrennt. Der Kaufmann hat ſtarke Intereſſen in
Weltteilen, er iſt vielleicht Mitglied internationaler Erwerbsg
ſchaften, als ſolches hat er Wünſche, die mit denen der n
nalen Geſamtheit nicht im Einklang ſtehen müſſen. Er wird
leicht am Frieden ſtark intereſſiert ſein, auch in einer Zeit, in
das Intereſſe der Nation irgendeinen Krieg erfordert. E
eigenen Intereſſen, ſeine autonome Wachstumsmöglichkeit
zum Urſprung kosmopolitiſcher Tendenzen.

Wenn der Menſch geboren wird, wird er es als Glied
Familie und eines Volkes. Wie das Blatt am Aſt und B
ſo entſteht er in Familie und Volk. Dieſe mitgeborenen
individuellen Organismen aber ſind nicht die einzigen, di
gibt. Wenn der einzelne eine Familie gründet, ſo entſteh
neuer Organismus. Und überall, wo ein irgendwie gemeinſ

Interesse, sei es ideeller, geschäftlicher oder unterhaltlicher Art, verschiedene Individuen zusammenführt, kann das gleiche der Fall sein. An dieser Stelle läßt uns das Gleichnis vom Blatt und Baum hinkend im Stich. Den Blättern wohnt eine Fähigkeit inne, sich mit anderen Blättern, ja sogar anderen Blättern eines anderen Baumes zu etwas zu verbinden, welches zwar kein Baum, aber doch auch eine Art Pflanze, ein Wesen mit einem eigenen Leben und einer eigenen Tendenz ist. Es ist nicht zu bestreiten und aus den täglichen Erfahrungen leicht zu bestätigen, daß auch alle solchen aus irgendwelchen gemeinsamen Interessen gegründeten Zweckvereine die Tendenz haben, sich zu selbständigen Organismen auszuwachsen und einen Lebenswillen zu betätigen, der sich nicht mehr als die Summen der gemeinsamen Interessen seiner Mitglieder auffassen läßt. Es gibt hier offenbar tausend Varianten und Abstufungen, vom Kegelklub, dem Alpenverein über die Aktiengesellschaft zur religiösen Gemeinde. Es wird in allen diesen Fällen eine Zugehörigkeit zu einem überindividuellen Organismus geschaffen, die in dem einen Fall loser, in dem anderen Fall fester ist, da ohne Zaudern, dort nur unter Konflikten gelöst werden kann.

Soweit nun in Organismen dieser Art gemeinsame, die Völker der Quere nach durchziehende Interessen, die also der autonomen Rolle der Individuen und nicht ihrer nationalen Zugehörigkeit entsprungen, verankert sind, werden diese Organismen zu Trägern und Verfechtern kosmopolitischer Tendenzen. Die aus dem Interesse des Einzelnen stammende kosmopolitische Tendenz wird in ihnen befestigt und wächst durch Summierung zu einer realen politischen Macht. Wie die aus der Idee entsprungenen Organisationen oft die Meinungen überleben, die ihnen zum Dasein verhalfen, so können auch solche aus praktischen Interessen geschaffene Organisationen die Interessen, von denen ihre Gründer sich leiten ließen, überleben, sie sind einmal da, müssen sich betätigen und schaffen sich immer neu ein Interesse, das sie trägt.

Soweit diese Organisationen sich innerhalb der Grenzen eines Staates oder einer Nation halten, gehören sie, wenn ihre Tätigkeit sich auf politisch wichtige Dinge beschränkt, in das Gebiet der

inneren Politik. Greifen sie über die Staatsgrenzen hinaus in andere Völker über, so werden sie, wenn sie einige Bedeutung erlangt haben, als Träger kosmopolitischer Tendenzen zu einem Faktor der auswärtigen Politik.

Das moderne Wirtschaftsleben, das die Erde umspannt und aus ihr ein zusammenhängendes Wirtschaftsgebiet geschaffen hat, hat eine ungeheure Mannigfaltigkeit solcher internationaler Interessenverbindungen hervorgerufen; es hat überall quer durch die Völker hindurch Gruppen und Bindungen entstehen lassen, den einen da, den anderen dort mit fremden Interessen verbunden; es hat gleichsam die früher zumeist nationale Schichtung der Einzelinteressen wirr durcheinandergewürfelt; und wenn wir irgendein im modernen Wirtschaftsleben stehendes Individuum herausgreifen und die Verkettung seiner Interessen aufzeigen wollen, so entdecken wir eine kaum zu übersehende Komplikation: der Mann mag als Waffenlieferant an einem Balkankrieg, als Aktionär deutsch-englischer Aktiengesellschaften an Frieden und Freundschaft zwischen beiden Ländern, als Besitzer von Börsenpapieren am ewigen Frieden und so weiter interessiert, kurz, in der mannigfaltigsten Weise kreuz und quer mit seinen Interessen gebunden sein. Diese internationale Vermengung aller Einzelinteressen, die zu keiner Zeit so stark war als heute, und wie jeder sehen muß, noch immerzu wächst, scheint das Signum der Zeit. Sie ist für deren politischen Charakter von größter Bedeutung.

Nicht alle diese Interessenverbindungen wirken kosmopolitisch, es gibt solche, deren Wirksamkeit sich eher im Sinne der Feindschaft unter den Völkern als in dem des ewigen Friedens bewegt, andere, die neutral sind und überhaupt nicht ins Gewicht fallen. Aber sie können zu Trägern kosmopolitischer Tendenzen werden, und dann sind sie es, welche diesen Tendenzen erst die Möglichkeit geben, zu wirken und Macht zu gewinnen.

Wenn wir die Vereinigungen des Glaubens und die Kulturideale ausnehmen, müssen wir zwei solche internationale Organisationen als für die Politik von besonderer Bedeutung herausgreifen: das internationale Kapital und die internationale Arbeiterbewegung. Sie beide sind, neben den Ideen und ihren inter-

nationalen Gemeinden, die hauptsächlichsten kosmopolitischen Subjekte. Zu ihnen tritt, als minder wichtig, aber doch immerhin bedeutungsvoll, der internationale Zusammenhalt des über die Erde verstreuten Judentums, einer ursprünglich nationalen Gemeinschaft, welche die Evolutionen der Jahrhunderte durch eine Reihe der seltsamsten Fügungen quer gelagert haben und welche nun, wobei ideelle und praktische Motive schwer zu scheiden sind, im Sinne kosmopolitischer Tendenzen wirkt.

7.

Wir haben, soweit es möglich war, die Quellen der nationalen wie der kosmopolitischen Tendenz zu isolieren und durch diese Isolierung zu begreifen gesucht. Was wir geben konnten, war nur ein flüchtiger Umriß einer kaum faßbaren Mannigfaltigkeit. Um unsere Zeit und ihren politischen Charakter zu verstehen, wird es nötig sein, nunmehr die Frage zu stellen und zu beantworten, welche Entwicklung in unserer Zeit die einen und die anderen Tendenzen genommen haben. Ehe wir aber uns dieser Einzelbetrachtung zuwenden, wollen wir die vordem isolierten Tendenzen, die in der Wirklichkeit immer zusammen und sich mannigfach bedingend auftreten, wieder vereinigen und die Möglichkeit ihres Zusammenspiels und die Mannigfaltigkeit ihrer möglichen Verkettung einer kurzen Betrachtung unterziehen.

Beide Tendenzen mögen begrifflich isoliert werden können und müssen: sie sind in dem Individuum zu einer Einheit gebunden. Nicht den Volksgenossen oder das Sonderwesen, sondern den Menschen sehen wir handeln. Die beiden Komponenten sind nur in der einen Resultante gegeben. Was der Einzelne tut, mag Kompromiß zwischen dem Volksgenossen und dem Sonderwesen sein und muß als Kompromiß verstanden werden. Aber nur das Kompromiß ist uns in der Erfahrung gegeben. Bei dem Kampf zwischen den nationalen und den kosmopolitischen Tendenzen handelt es sich um ein Ringen um das Individuum. Was stärker an den Individuen zerrt, ist die Frage. Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt das Individuum in den verschiedenen Zeitaltern be-

trachten, so liefert uns dieser Gesichtspunkt einen Maßstab, an dem wir die Zeitalter messen und charakterisieren können. Ebenso wie es Zeiten gibt, in denen das Individuum von einem solchen Kampf kaum berührt wird, für sich allein oder nur in ganz einfachen Familienzusammenhängen zu stehen scheint, also nur nach der einen Seite und da nur lose gebunden ist, gibt es andere, wo diese Bindung des Blutes zurücktritt hinter kosmopolitischen Bindungen der Idee, wo also die Querbindung die wesentliche zu sein und das Nationale zu schlummern scheint, und wieder andere, wo das Individuum kaum für sich allein betrachtet werden kann und ganz in den Bindungen der einen oder der anderen Art unterzugehen scheint, wo es, wenn es nicht ganz von der einen Richtung beherrscht wird, nur Schauplatz eines Kampfes der beiden Richtungen ist. Es ist nicht unsere Aufgabe, diesen Gedanken an dieser Stelle weiter zu verfolgen und im einzelnen auszuführen, wie die Zeitalter sich unter diesem Gesichtspunkt charakterisieren lassen. Es wird zugegeben werden müssen, daß die Unterscheidung ein Tiefstes in der Eigenart der Zeitalter trifft. Es läßt sich zuerst unterscheiden, bis zu welchem Grade das Individuum überhaupt unter allgemeinen Zusammenhängen, sei es der einen oder der anderen Art, steht, dann welche Zusammenhänge überwiegen und wie die Bilanz des Kampfes sich stellt. Der Raum, den die nationalen und kosmopolitischen Bindungen dem Sondertum des Individuums lassen, wechselt ebenso, als das Verhältnis der einen Bindungen zu den anderen.

In dem empirischen Menschen sind Sonderwesen, Volksgenosse und Mitglied kosmopolitischer Interessenverbände in einem vereinigt. Der Mensch handelt als Einheit. Trotzdem können und müssen wir abstrahierend unterscheiden, welcher Rolle diese oder jene Handlung zugehört. Nicht in allem, was die Regierungen tun, handelt die nationale Tendenz, das heißt der Lebenswille der Volkseinheit, dessen Organe doch die Regierungen sind; und nicht aus allem, was der Einzelne tut, spricht sein Sonderinteresse.

Das Sonderinteresse der Individuen greift durch die Individuen über auf das Handeln der Staaten, sucht sich ihrer zu

bemächtigen, und in allen Staaten, denen allen als Menschenwerken Unvollkommenheit innewohnt, gelingt ihnen dies zu einem größeren oder geringeren Teil. Der nationale Lebenswille kommt also in dem Handeln der wirklichen Staaten nie rein zum Ausdruck; er ist mehr oder weniger gebrochen durch die verschiedenartigsten Einzelinteressen, die auf die Leitung der Staaten Einfluß gewonnen haben. Dieser Umstand ist für Methode und Charakter der auswärtigen Politik von der größten Bedeutung. Er bezeichnet die Rolle, welche die innere Politik für die auswärtige spielt. Das Ideal der inneren Politik ist die Herausarbeitung einer reinen, ungebrochenen Herrschaft des Gesamtinteresses. Dieses Ideal ist nirgends völlig erreicht. Wie es Aufgabe der inneren Politik eines Staates ist, es zu erreichen, so ist es eine der wichtigsten Aufgaben der auswärtigen Politik im Frieden, welche Diplomatie heißt, die mangelhafte Erreichung des Ideals in anderen Staaten für die Zwecke des eigenen auszunutzen und auf jene Verwachsenheit der Staatsleitungen mit Sonderinteressen eine friedliche Macht über das Gebaren des fremden Staates zu begründen, die der Schädlichkeit seiner innerlich feindseligen Tendenzen Grenzen zieht. Deshalb ist die Methode, deren sich die Diplomatie zu bedienen hat, von dem Charakter der innerpolitischen Kämpfe abhängig, war zu den Zeiten der Autokratie die Hofintrige und hat sich heute bei ungleich verwickelteren Machtverhältnissen und steigender Bedeutung der Parlamente, Geschäftscliquen und der öffentlichen Meinung den Praktiken des Finanziers und Journalisten genähert.

In der Tat ist ja das Interesse des Einzelnen ein Teil des Gesamtinteresses. Zwar läßt sich das Gesamtinteresse niemals aus der Summe der Einzelinteressen errechnen, ist überhaupt, da es nicht nur die Gesamtheit der Interessen der gegenwärtigen, sondern auch die aller zukünftigen Individuen umfaßt, etwas ganz anderes als diese Summe und geht viel weiter. Es begreift die Einzelinteressen in sich. Daß der einzelne reich wird, liegt auch im Interesse der Gesamtheit. Da das Einzelinteresse dem Gesamtinteresse zugute kommt, ist der Schutz, die Vertretung, die Förderung der Einzelinteressen Aufgabe der Politik. Nicht ihre einzige

noch ihre ganze Aufgabe, aber ein Teil, und zwar einer, der i unſerem Zeitalter einen ſehr großen Teil der Politik ausmach Die friedliche Expanſion der modernen Staaten iſt in die Händ des Kaufmanns gelegt, der im Ausland um Reichtum, Anſehe und Macht ringt: er will ſelbſt reich und mächtig werden un doch ſteht hinter ihm der Drang ſeines Volkes. Die Polit bedient ſich des Kaufmanns. Sie hat ihm zu folgen, vielfac zeigt ihr der Kaufmann die Wege.

Dieſe Seite der Politik iſt in unſerer Zeit ſo wichtig ge worden, daß ſie vielen die Hauptſache, ja der ganze Inhalt de Politik zu ſein ſcheint. Indeſſen hat die Politik doch noch ei anderes eigenes, dieſem übergeordnetes Geſetz; und wenn ſie ſic an der einen Stelle des Kaufmanns nicht nur annehmen, ſonder zu ihren Zwecken bedienen kann, ſo kann ſie an der anderen ge zwungen ſein, ihn im Stich zu laſſen und zu verleugnen. Si kann ſich ſeiner nur annehmen, wenn dadurch kein Geſamtintereſſ geſchädigt wird; und daß das leicht der Fall iſt, läßt ſich au der politiſchen Tagesgeſchichte an vielen Beiſpielen zeigen. Al die in Marokko intereſſierten deutſchen Kaufleute die deutſch Politik zwingen wollten, ihre wirtſchaftliche Expanſion durch ein politiſche zu ſtützen, wurde die deutſche Politik vor die Frage ge ſtellt, ob die Bedeutung dieſer wirtſchaftlichen Intereſſen für da Intereſſe der Geſamtheit ſchwer genug ins Gewicht falle, um di Belaſtung der allgemeinen politiſchen Situation Deutſchlands mi einer exponierten und ſchwer zu verteidigenden Kolonie, eventuel mit einem Kriege gegen die Entente cordiale zu rechtfertigen – und als die deutſche Politik, wohl mit Rückſicht auf die ſtrategiſch Lage der neuen Poſition und vielleicht auch in der Erwägung daß das Land mit der Erklärung des franzöſiſchen Protektorat nicht ins Meer verſinkt und um den Preis eines Krieges auch ſpäter noch zu haben wäre, dieſe Frage verneinte und di wirtſchaftlichen Intereſſen der Deutſchen nur im Rahmen dieſer allgemeinpolitiſchen Geſichtspunkte zu fördern unter nahm, ſah ein großer Teil der deutſchen öffentlichen Meinung in einer ſolchen Haltung eine ſchlechte Erfüllung politiſcher Auf gaben.

Es ist bekannt, daß die agrarischen Interessenten Österreich-Ungarns sich seit jeher gegen jede Einverleibung Serbiens in die Donaumonarchie, wie gegen jede Zollunion ausgesprochen haben. Wenn wir annehmen, daß diese Gegnerschaft auf die Entschließungen der österreichisch-ungarischen Politik in den letzten Jahren einigen Einfluß gehabt hat, so wird man sich auch denken können, daß eine spätere Zeit, wenn ein nicht mehr zu verdauendes Großserbien zu einer Gefahr für Österreich-Ungarn werden sollte, in einer solchen Rücksicht auf die Privatinteressen der Agrarier einen politischen Fehler würde sehen können.

Diese Beispiele sollen uns zeigen, wie aus dem Widerstreit von allgemeinpolitischen und Privatinteressen politische Konflikte sich ergeben können, trotzdem die Vertretung des Privatinteresses Aufgabe der Politik ist.

Wenn auf der einen Seite die Sonderinteressen der Einzelnen den politischen Willen der Staaten von seinem eigentlichen Ziel ablenken und so verfälschen können, so können auf der anderen Seite auch die nationalen Tendenzen, die in den Individuen leben, übergreifen auf Organisationen, die ihrer Tendenz nach kosmopolitisch sind. Die gleichen Individuen, welche diese kosmopolitischen Organisationen bilden, sind gleichzeitig national gebunden. Ist diese nationale Tendenz in ihnen stark genug, so versucht eine jede der in einer solchen kosmopolitischen Organisation vertretenen Nationen die Leitung an sich zu reißen und die an und für sich kosmopolitische Organisation zu nationalen Zwecken zu verwerten. Dieser Kampf wird in unserer Zeit starker nationaler Tendenz in beinahe allen kosmopolitischen Organisationen gekämpft. Die Alliance Israélite Universelle, gewiß eine ihrer ursprünglichen Tendenz nach kosmopolitische Organisation, wird von den französischen Juden geleitet und verwendet auch die von den deutschen, italienischen, holländischen Juden beigesteuerten Gelder vielfach im Interesse des französischen Einflusses im Orient. Auch die römische Kirche ist von solchen Kämpfen nicht frei — und andere Kirchen ursprünglich kosmopolitischer Tendenz sind heute Träger rein nationaler Bewegungen.

Es kam hier nur darauf an, die vielfache Verkettung der nationalen und der kosmopolitischen Tendenzen zu illustrieren. Wir haben die einen mit den anderen verwachsen, sich kreuz und quer durchbrechend zu denken. Wir stehen vor einem unübersehbaren Wirrwarr möglicher Komplikationen, die keine Darstellung theoretisch erschöpfen kann.

Und doch haben wir, wenn wir uns nunmehr der Betrachtung der Gegenwart und der Fülle des Wirklichen zuwenden, die einen Tendenzen von den anderen abstrahierend zu trennen und können in ihr nur an der Hand einer solchen Trennung uns mit einiger Sicherheit tastend zurechtfinden. Wir haben die einen wie die anderen getrennt darzustellen und dabei den Kampfplatz zu betrachten, auf welchem die heutige Form ihres Widerstreites am sichtbarsten wird, den Typus des modernen Menschen, als des Atoms der Politik.